P. o. germ.
494
ad

P. o. germ. La Roche
794 ad

Einbandsammlung

105

121 R

Freunde und Freundinnen

von

zwei sehr verschiedenen Jahrhunderten

und

die Baad=Bekanntschaft.

von

Sophie von la Roche.

Offenbach

bei Ulrich Weiß und Carl Ludwig Brede.

1789.

G. n. 3150

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Freunde und Freundinnen von zwey sehr verschiedenen Jahrhunderten.

In den traurigen Zeiten des dritten Kreuzzuges hatten zwey junge Teutsche das Glück, einem der besten Fürsten ihres Vaterlands wichtige Dienste zu leisten. Der Fürst versicherte sie auch, ihnen, so bald sie wieder in Europa seyn würden, thätige Beweise seiner Dankbarkeit zu geben, und er erfüllte sein Wort so heilig, als ein rechtschaffener Privatmann hätte thun können.

Teutschlands Provinzen waren entvölkert, und viele fruchtbare Gegenden verwildert und öde geworden, weil Grosse und Kleine, von der unseligen Schwärmerey der Eroberung des gelobten Landes hingerissen, ihr friedliches Haus, Acker und Hütte verliessen, um sich ausserordentliche Verdienste bey Gott, und grosse Güter in Palästina zu erwerben. Der gute Fürst hatte den Ritter Berg, und seinen unzertrennlichen Freund Birthal mit sich zurückgeführt. Der erste war von einer alten, aber schon seit dem zweyten Kreuzzug erarmten Familie: Birthal aber der Sohn eines redlichen Mannes, welcher den jungen verlassenen Berg zu sich nahm,

und ihn als seinen Sohn erzog, wodurch in der Seele des edlen Jünglings die brüderliche Liebe für Birthals Sohn so fest wurzelte, daß er in keinem Verhältniß von Glück und Ehre ohne ihn leben wollte, und sich freute, ihm einen Beweiß seiner Erkenntlichkeit zu geben, als ihm der Fürst sagte: „der Ritter solle freymüthig eröfnen, was er für „sich, und seinen Freund zur Belohnung ihrer „treuen Dienste verlange."

Berg hatte ein gutes menschenfreundliches Herz; alles Elend und Verheerung, wovon erZeuge gewesen, hatte ihm Sehnsucht nach einem Vermögen zu Wohlthätigkeit gegeben. Er war bey der Rückreise in dem Land des Fürsten oft durch Wälder gekommen, in denen man noch die Furchen sah, die zum Beweis dienten, daß ehemals die Einwohner der nun leeren Gegend ihr Brod da anbauten. Er wünschte sich also ein solches Stück Land zum Lehen für sich und seinen Freund, wo sie dann unglückliche Menschen sammeln, und ihnen einen Wohnplatz, Arbeit und Rechtschaffenheit mittheilen wollten, wodurch der Fürst zwey brave Lehenträger, und Landvolk erhalten würde. Das Verlangen wurde bewilligt: aber dann sagte der Fürst, da Birthal kein Edelmann sey, wolle er diesem eine andere Gnade erzeigen.

Berg

Berg erwiederte: „Mein Freund verdient in „dem Land des Fürsten, für den er sein Leben so „tapfer und rühmlich wagte, durch ein Ritterguth „zum Edelmann gemacht zu werden.“ — Diese Freymüthigkeit und wahre Freundschaft gefiel dem Fürsten so wohl, daß er dem Herrn von Berg seine Bitte bewilligte, den Birthal zu einem adelichen Lehenträger erklärte, und den beyden Freunden ein herrliches Stück Land und Wald mit der Bedingniß übergab, daß die Herrschaft den Namen Ober und Nieder Dankenberg tragen solle. Der Zufall entdeckte ihnen eine ganz romantische Gegend, wo sie den Hauptort anlegten. Von Berg mußte nach Birthals Willen die Anhöhe und die noch vorgefundene Ueberreste eines Schlosses zu seinem Antheil nehmen, und Birthal setzte sich in der Ebne. Eine Bach wurde zur Gränzlinie, und in dem grossen gemeinschaftlichen Dorfe die Kirche in der Mitte erbaut; eine lange Reihe junger Buchen und Eichen blieb stehen, und wurden zu einem Spaziergang gemacht, in welchem beyde Gutsherren, jeder von seiner Seite, zu der Kirche gehen konnten. Der Herr von Oberdankenberg sollte für immer den Beamten, und der von der untern Herrschaft den Oberpfarrer zu bestellen haben. Daher bauten sie auch auf die eine Seite der Kirche die Wohnung

für

für den Beamten, und auf die andre die vom Pfarrer. weil, wie es noch in der alten Urkunde steht — „die Männer, welche Recht sprechen, und Gottes „Gebote lehren müssen, nirgends schicklicher wohnen können, als da, wo sie selbst am ersten an ihre „Pflicht erinnert würden.“ Rückwärts dieser zwey Häuser sind die Gerichtsstube, die Wohnung des Gerichtsdieners, die Schule, und das Haus des Küsters, mit ihren Gärten. An dem Ende der Kirche gegen das Feld zu, liegt der Gottesacker, wie er von den ersten Stiftern angelegt worden. Er macht ein langes Viereck mit zimlich starken Mauren, welche ringsum einen Gang von acht Schuh breit haben, dessen Dach auf Pfeilern von Quadern ruht, welche lauter schöne gegen den Kirchhof zu offene Bogen machen. Dieser drey Stuffen erhöhte Gang ist zu der Familienbegräbniß beyder Gutsherrn bestimmt. An dem Platz, wo der Chor der Kirche ist, hat der Gang eine erhöhte Wölbung, und einen Vorsprung, dort stehen an der Kirchenmauer, unter alten gothischen Zierrathen zwey Ritter in Stein gehauen, die sich bey der Hand halten, und ganz gepanzert sind, der von Oberdankenberg einen Löwen, und Birthal einen Hund neben sich, mit der andern Hand stützt sich jeder auf sein Wappen, über ihren Köpfen steht in Stein: —

„Ritter

„Ritter Ulrich Berg, Herr von Oberdankenberg, Erbauer des obern Schlosses:“ —
„Walter Birthal der Edle, in Niederdankenberg hat das untere Schloß erbaut.“

Denn folgt die Jahrzahl ihres Todes, welcher nach der alten Sage eben so merkwürdig war, als ihr Leben, weil der redliche Birthal seinem edlen Freund nach zwey Tagen in das Grab folgte, nachdem er während der Krankheit des Ritters von Dankenberg bey ihm wohnte, und ihn pflegen half, aber würklich mit dem Tod seines Freundes sein Herz auch gebrochen fühlte, daher auf einem Stein der zwischen den zwey Bildern aufgerichtet ist, in alten unförmlichen Reimen steht.

„Hand in Hand, nach Jerusalem zum Kreuz
und nach Dankenberg zur Ruh,
Giengen beyde Ritter auch in zwey Tag dem
Himmel zu.“

Jeder steht auf der Seite gegen sein Gebiet, und so gehen auch links und rechts die Begräbnisse hin, an jedem Bogen ist ein Baum gepflanzt, und die bürgerliche Gräber alle nach Landsgebrauch mit Blumen besetzt, so daß ich würklich an dem Ende des May zwischen Blüthe und Verwesung herumgieng, und mich über die Denkmale der alten Freundestreue, und über die Bildsäulen zweyer

Freundinnen von ihren Nachkommen herzlich freute. Die Nachtigallen sangen, die Thautropfen zitterten auf dem Graß, das über der Brust so manchen Kindes und Greißen emporgewachsen war. Diese, dachte ich, schlafen auch ganz eigentlich in dem Schooß unserer Mutter, und leicht decket die Erde ihre Ueberreste, von welchen ein Theil in den schönen Blumen glänzt, im Graß noch nützt, und gewiß den Tod und Verwesung in einem sanftern Bilde zeigt, als sie bey steinernen Grabmälern nicht sind. Denn diese geben uns immer ein stumpfes Gefühl von Kälte, Härte, und Beschwerde des Auferstehens: sie sind auch wechselweise mit Staub und Spinnen bedeckt, welches dem Auge unangenehm auffällt, da hingegen das Aufwachsen, die Reinheit, und die Bewegung der Blumen Vergnügen giebt, und die tröstliche Idee des Wiederauflebens unterhält. Ich hätte gar gerne die mir heilige Asche von Birthal und Dankenberg in einem grossen Grabhügel mitten unter dem ersten Geschlecht ihrer glücklichen Unterthanen vereint gesehen. Denn sie lebten acht und dreyßig Jahre zur Ehre der Menschheit und Freundschaft miteinander, bauten verschiedene Dörfer und Weiler, zogen fleißige Landleute, hatten viele Wittwen und Waisen aufgenommen, deren Männer und Väter in dem Kreuz-

zug

zug verunglückt waren; Bedürfniß und Dankbarkeit hatte diese Leute arbeitsam und rechtschaffen gemacht; der Himmel segnete auch den Boden, der mit so viel Tugend angebaut wurde, denn noch heute sind diese Herrschaften von einem reichlichen Ertrag in Feldfrüchten und Sittlichkeit. Die beyde Stifter haben mit der größten Sorgfalt Wiesen, Wald und Felder abgetheilt, und überall Gräben gezogen, damit alle Streitigkeiten vermieden blieben, wenn einst diese Güther von minder übereinstimmenden Herren besessen würden. Wohlstand und Redlichkeit pflanzten sich über dreyhundert Jahre fort, bis endlich der Dankenbergische Stamm erlosch, wo denn nach den Familienverträgen die letzte Tochter alles erbte, und damit als ihrem Eigenthum schalten, und einen Erben wählen konnte, wie sie wollte.

Das letzte Fräulein von diesem Haus hatte eine edelmüthige Seele. Sie liebte gutes, und wollte nichts sehen und hören als gutes. Die Versicherung einer völligen Unabhängigkeit, die Aussicht, daß sie als reiche Erbtochter einmal ganz nach dem Hang ihrer Wünsche würde leben können, und die innere Ueberzeugung, daß sie nichts als Edles wolle, machte sie freymüthig von ihren Gesinnungen sprechen, aber sie zeigte dadurch allen um ihre Hand

 wer-

werbenden Edelleuten den Weg zu ihrem Herzen, welches sich auch ein äusserst listiger Mensch so gut merkte, daß er unter der Anführung eines eben so gestimmten Oheims die Liebe des Fräuleins und das Vertrauen der Aeltern erwarb.

Herr von Dankenberg hatte nach dem Tod seiner zwey Söhne die Wintermonate in der Fürstlichen Residenz zugebracht, theils um sich und seine Gemalin über ihren Verlust zu zerstreuen, theils auch seiner Erbtochter die Gelegenheit zu geben, sich einen Gemal zu erwählen, mit welchem sie glücklich seyn könnte. Er wünschte sich den zweyten Sohn eines guten Hauses, weil der Gemal seiner Tochter den Namen von Dankenberg annehmen müsse. Der Kammerjunker von Reheim machte mit andern seine Besuche, und ganz natürlich entstund auch in ihm, wie in vielen seiner Bekannten, der Wunsch nach einer Verbindung, die ihm nicht nur eine liebenswürdige Frau, sondern auch eine schöne Herrschaft geben würde. Er schriebe darüber an seinen Oheim, von welchem er immer der Liebling gewesen, und dieser erinnerte sich, in seiner Jugend den Herrn von Dankenberg gekannt zu haben, und kam als von ohngefähr nach Hofe, wo er das größte Vergnügen über den Anblick seines Freundes zeigte. Dankenberg war ganz entzückt, den Winter

mit

mit dem Obrist von Reheim zuzubringen, und bot ihm nicht nur seine Tafel an, sondern nahm ihn in sein Haus, wo der schlaue Mann um so leichter die Absichten der Fremden errathen, und den Karakter der Mutter und Tochter ausforschen konnte.

Der Kammerjunker war ein hübscher Mann, der alle Modesprachen redete, alle niedliche Mode-kleider zuerst hatte, und sich immer mit Anstand und Gefälligkeit zeigte. Er wußte alle schöne Stellen der neuesten Komödien und artigen Gedichten, spielte die Flöte, tanzte gut, und mengte sich nie in eine Unterredung, wenn er sich nicht glänzend zeigen konnte. Durch diese kluge Vorsicht seiner Eigenliebe erhielt er ohnverdienterweise zwey schätzbare Vortheile, im Reden für einen sehr geistreichen, und im Schweigen für einen sehr bescheidenen Mann gehalten zu werden. Sein Oheim hatte einen guten Platz genommen, um nach Kriegsmanier eine Mine anzulegen, und jeden Schritt seines Neffen zu leiten. Frau von Dankenberg war eine verehrungswerthe Dame, die in Wahrheit jedes Verdienst ihres Standes besaß, nur gab ihr das Bewußtseyn ihrer herrlichen Eigenschaften, und vielleicht auch ihr angeerbter Reichthum etwas zu viel Stolz, und einen kleinen Durst nach Vorzug und Lob. Das Fräulein Ulrike war leicht durch-

zulesen, so wie ihr Herr Vater, welcher der offenherzigste Mann von der Welt war, und um diesen zu gewinnen, brauchten die Reheime nicht viel Nachdenken und Feinheit zu verwenden. Bey der Frau wurden sie durch Aufmerksamkeit und Bewunderung beliebt, und als die Hauptneigung des Fräuleins entdeckt war, so suchte der Oheim nur immer einen schicklichen Anlaß zu geben, bey welchem der junge Reheim entweder sich über das Unglück rechtschaffener Menschen sehr bekümmert zeigte, oder in einen Eifer für das allgemeine Wohl gerieth, auch manchmal mit Seufzen sagte: „Ach „wenn ich Güter hätte! wenn ich Herr von Unter„thanen wäre! sie müßten mir alle so glücklich seyn „wie ich selbst.“ - Nach solchen Aeusserungen sagte einmal sein Oheim, als der junge Mann weggegangen war: „Wenn nur dieser Mensch die Reheimische Herrschaft bekäme, so würden die Leute „glücklicher, als durch seinen Bruder. - Es sey eine „tolle Sache, daß nur immer der älteste Sohn alles „haben müßte.“ - Auf diese Art wurden die Aeltern und die Tochter mit ihren eigenen Ideen umzingelt, so daß keines vergnügter war, als wenn sich beyde Reheime in der Gesellschaft befanden, welche nun in der freymüthigen Seele des Fräulein von Dankenberg die zunehmende Neigung für den jungen

Reheim

Reheim so deutlich sahen, daß ihnen nur noch wenige Schritte zu ihrem Ziel übrigblieben, und diese machten sie sehr glücklich bey dem Anlaß des einzigen Gallatages bey Hof, der auf das neue Jahr fiele. Der alte Obrist gab seinem Neffen eine schöne goldene Dose zum Christgeschenk, der Kammerjunker bezeugte eine ungemeine Freude darüber, und wieß die Dose einige Tage lang in jeder Gesellschaft. Auf einmal schiene der Oheim sehr kalt, und unzufrieden gegen seinen Neffen, dieser hingegen demüthig und traurig. Darüber wurden die Dankenberge, besonders aber Fräulein **Ulrike** aufmerksam und nachdenkend. Eines Tags, als eben die Mittagstafel vorbey war, winkte der Obrist seinem Neffen mit unfreundlicher Mine, ihm in sein Zimmer zu folgen, der Junker gieng gleich, blickte aber unter der Thüre noch sehr zärtlich und betrübt nach Ulrike hin. Bald darauf kam ein Bedienter, und bat den Herrn von Dankenberg, er möchte doch zu dem Obrist gehen, und ihn zu besänftigen suchen, weil er ganz erstaunend aufgebracht zu seyn schiene. Dankenberg bedachte sich einige Augenblicke, da hörte man den Obrist kommen, und den jungen Reheim mit flehender Stimme ihm etwas nachrufen. Frau von Dankenberg sagte da: „Lieber Obrist! was haben Sie seit einigen Tagen mit

Ihrem

Ihrem guten Neffen? Er grämt sich, er hat diesen Mittag nicht geessen, und nun haben Sie ihm gewis auch das Abendbrod verdorben.“

Da fieng der Obrist an über die unsinnige Gutherzigkeit des jungen Reheim zu klagen, und erzälte, daß dieser die schöne goldene Dose, die er ihm geschenkt, versetzt habe, um einen weggejagten Bedienten seines Vaters und seine Kinder zu erhalten. Das Fräulein von Dankenberg wurde äusserst gerührt, und diese von dem Oheim getadelte Güte wurde bey ihr das gröſste Verdienst des Herzens, und mit diesen Gesinnungen eilte sie in ihr Zimmer, ließ nach dem jungen Reheim fragen, und ihn zu sich bitten. Er war in der Stube seines Oheims geblieben, um den Erfolg dieser angelegten Geschichte abzuwarten. – Die edle Ulrike hatte noch die Thräne der Rührung im Auge, als der Heuchler mit hängendem Kopf langsam zu ihr trat, und mit der Stimme eines sehr bekümmerten Menschen nach ihren Befehlen fragte. Sie sagte ihm mit aller ihrer Freymüthigkeit, daß sie würklich von seinem Oheim die Ursache gehört habe, warum er ihm diese Tage über so übel begegnete. Nun jammerte Reheim über den Zorn seines Oheims, und Ulrike bat ihn, sich zu trösten, und aus ihren Händen so viel anzunehmen, als zu Beyschaffung der Dose, und der

der künftigen Unterstützung für die arme Familie nöthig seyn könne. - Sie versicherte ihn dabey, wie sie ihn wegen dieser Wohlthätigkeit um so mehr schätze, da sie wisse, wie lieb ihm die Dose war. Er sträubte sich gegen ihre Edelmüthigkeit, und sagte: „Sein Oheim würde ihm nimmer vergeben, wenn er es annähme, und dieser Oheim sey ohnehin sein einziger Freund und Wohlthäter; **Ulrike** möchte doch helfen ihn zu besänftigen, denn er fühle, daß er nicht mehr von ihm geliebt würde, wie sonst.“ Das vortrefliche Fräulein von **Dankenberg** war hier in dem Augenblick der Schwäche, zu der wir immer durch unsere herrschende Neigungen, auch die beste davon, geleitet werden. Sie antwortete mit dem Eifer der redlichen Seele, die jeden Augenblick des Verschubs einer guten That für verlohren achtet. - „Sie sind aber mir desto lieber geworden.“ sagte sie schneller, als sie dachte, erröthete, und war froh, daß **Reheim** in dem nemlichen Augenblick, da er zu ihren Füssen fiel, sein Gesicht in ihr Kleid verhüllte, und vor staunender Freude ausser sich zu seyn schien, aber er that es nur, um seine Schalksfreude zu verbergen, und seine Gesichtszüge zu ordnen, wie es der Anlaß erfoderte. Endlich rief er aus:

„O mein Fräulein! was sagen Sie! Ich - Ihnen lieb! ich - dieses Glück -- das ich so lange

lange wünschte, aber wozu ich mir keine Hofnung erlaubte. — O es ist nicht möglich — Ulrike! göttliche Ulrike!“

Nun hatte er eine ihrer Hände gefaßt, küßte sie, lag mit seinem Gesicht auf der edlen Hand, welche die seinige mit so viel Wahrheit und Zärtlichkeit an sich drückte. Denn Ulrike freute sich, Entzückung in dem Menschen zu sehen, der mit so viel Kummer in ihr Zimmer getretten war. Es verbreitete sich ein Himmelsgefühl in ihrer Seele, die Macht zu haben, einen edlen Mann, den sie liebte, über unverdienten Gram zu trösten, und die Tugend zu belohnen, die sie in ihm zu sehen glaubte.

„Stehen Sie auf! lieber, schätzbarer Reheim! es ist kein Traum, was ich Ihnen sage. Mein Herz durfte wählen, und es wählet Sie!“ —

Niemals hat ein redlicher Jüngling mehr Entzücken gezeigt, als dieser falsche, kalte Bösewicht that. Doch mogte es ihm in etwas Ernst gewesen seyn, da der Plan seines Oheims so wohl gelungen war. Er wollte nicht aufstehen. Er fand sich nur zu glücklich, einmal vor Ulriken zu knieen, er wünschte sein ganzes Leben zu den Füssen der schönen, großmüthigen Seele zu liegen. — Dieß sagte er alles hastig, abgebrochen, und sehr laut. Sein Oheim hatte

hatte indessen seine Rolle ausgespielt, und sich sehr um die Aussöhnung bitten lassen. Er gieng, nach der Verabredung mit seinem Neffen, in sein Zimmer zurück, um ihn zu holen, damit er dem Herrn und Frau von Dankenberg die Geschichte selbst erzählen, und ihnen für ihre Fürsprache danken solle. Als er von dem Bedienten hörte, das Fräulein Ulrike hätte den Kammerjunker rufen lassen, stutzte er: doch schien es ihm von guter Vorbedeutung zu seyn, und er faßte den Entschluß, selbst hinzugehen, indem er vielleicht seinem Neffen nützen könnte. Als er die Thüre aufmachte, sah er ihn noch da knieen, und rief:

„Rudolph! was bedeutet das?“

Dieser antwortete, wie ein Mensch, der ausser sich ist.

„O mein Oheim! lassen Sie mich hier! ich bin glücklich. -- Wenn ich aufstehe, hört gewis alles auf.“ —

Der Obrist schüttelte den Kopf, sah seinen Neffen und das Fräulein bewundernd an --

„Um des Himmels Willen! sagen Sie mir, was er damit will.“ —

Ulrike erzählte nun kurz, was sie gethan, und dem Herrn von Reheim gesagt habe, daß sie ihn wegen seines wohlthätigen Herzens allen ihren Freywerbern vorziehe.

Der

Der Obrist schlug die Hände zusammen, und schrie:
„Sie, mein Fräulein! Sie wählen meinen Neffen, den armen Schelmen - Sie, reiche Erbin! das kann nicht seyn!“ —

Herr und Frau von Dankenberg, welche in dem Zimmer ihrer Tochter so stark sprechen hörten, kamen, und staunten über die Gruppe, die sie erblickten. Der Obrist rief ihnen gleich zu: --
„Bruder! ich habe keinen Antheil daran — ich habe nie ein Wort für meinen Rudolph gesprochen.“ —

Das Fräulein mußte nun auch hier den Auftritt erklären, und der junge *Reheim* wurde mit vielem Vergnügen zum Schwiegersohn angenommen, und die Dose mit Prunk herbeygeschaft, welche von der edlen Braut als Denkmal der Verdienste ihres Geliebten aufgehoben wurde, nachdem er eine viel kostbarere von ihr erhalten hatte; und sie freute sich, daß ihr Bündniß aus dem herrlichen Grund der Tugend und Hochachtung entsprossen sey. Auf dem Gallatag wurde das Brautpaar bey Hof vorgestellt, nnd *Reheim* zum Kammerherrn und Baron von Oberdankenberg erklärt. Die Vermählung geschah bald hernach, und alles war mit dem Aussehen von Glück und Zufriedenheit bekleidet. Nur fanden beyde *Reheime* unangenehm, daß in dem

Ehe-

Ehevertrag die Braut, neben der Benennung einer Frau und Tochter zu Oberdankenberg, auch so viele Gewalt behielt, daß so lang sie lebte, ohne ihren Willen nichts an den Gütern verändert, oder vorgenommen werden könnte. Sie mußten über zwey Jahre in der Stadt bleiben, weil die schwächliche Gesundheit der Frau von Dankenberg es foderte. Nach ihrem Tod aber giengen sie alle auf das Land; die Herrschaft und das Schloß gefielen den beyden Reheimen unendlich, aber es verdroß sie, daß Ritter Ulrich alles mit dem Birthal getheilt hatte, für den es immer, wie sie dachten, genug gewesen wäre, wenn ihn der Ritter bey sich behalten, und Lebenslang versorgt hätte. -- Diese Aeusserung, und mehrere hie und da erscheinende niedrige und kleine Gesinnungen fiengen an, die junge Dame aufmerksam zu machen, und sie hatte bald Ursache zu denken, daß alle die schöne und edle Grundsätze, welche ihr Gemahl vor seiner Verbindung gezeigt hatte, nichts anders, als eine Art gelehnter Kleider für seinen Karakter gewesen seyen, deren er sich bediente, als er bemerkte, daß sie allein diese Farben liebe. - Ihr Herr Vater war kränkelnd geworden. Diesen wollte sie mit keinen Klagen beschweren; sie bemühte sich sogar, sich selbst gegen ihre tägliche Ueberzeugung zu bereden, daß sie zu

genau mit ihrem Gemahl rechne, daß ein Mann in vielen Sachen anders denken müsse als eine Frau. – Aber die grosse Abweichung ihrer Ideen erschiene je mehr und mehr.

Herr von Reheim war ehrgeizig genug um das Ansehen eines edeln Mannes in allen Gelegenheiten zu behaupten, wo er seinen Ruhm vergrössern konnte. Er war in Gesellschaft immer voll Achtung gegen seine Gemahlin, und großmüthig in seinen Gesprächen, ohne Zeugen aber rauh, tückisch und geldgeitzig. Das war aber alles mit so viel Schimmer des Artigen durchwebt, daß es eine genaue Beobachtung und richtiges moralisches Gefühl erfoderte, um ihn zu sehen, wie er in dem Grund seiner Seele war.

Indessen führten er und sein Oheim nach und nach alle Geschäfte. Sie zogen den Beamten an sich; Herr von Birthal wurde bald hie bald da angefochten, und die Unterthanen höher angesetzt, auch gegen bisherige Gewohnheit über das mindeste Vergehen um Geld gestraft. Da kamen sie zu ihrer gnädigen Frau mit Bitten und Vorstellungen, aber diese fand bald kein Gehör mehr. Ihr weiches gütiges Herz wurde samt den Begriffen, die sie von Adel und Grösse der Seele hatte, als romantische Grübeleyen der Schäferwelt behandelt. Sie

em-

empörte sich bey dem Gedanken, daß sie ihre Liebe und Verehrung einem so niederträchtigen Mann gegeben, ihn selbst gewählt, und so viel bessern Menschen vorgezogen habe, und daß sie das Glück ihres Lebens, die Ruhe der letzten Tage ihres Vaters, den Frieden des Birthalischen Hauses, und den Wohlstand ihrer Unterthanen, in der Gewalt eines kalten planmäßigen, und so boßhaften Heuchlers sehen mußte. Hochachtung und Zärtlichkeit entflohen aus ihrer Seele, aber sie verbarg ihre Bemerkungen, um das Uebel nicht ärger zu machen, und vergütete den armen Landleuten heimlich das Weh des erpreßten Geldes. Endlich dachte sie, daß vielleicht ihr Gemal etwas Schulden habe, nichts davon sagen wolle, und in dem Bedrängniß zu diesem Hülfsmittel gegriffen habe. Ihre großmüthige Seele glaubte, eine Entschuldigung zu sehen, und sann auf einen schicklichen Anlaß, ihm von ihrem ererbten mütterlichen Vermögen eine Summe zu übergeben, welche zu seiner Beruhigung dienen könnte. Als nun kurz nach diesem Vorsatz Briefe von dem Schloß Reheim kamen, worinn einer von seines Bruders Söhnen Abschied nahm, und seine Befehle verlangte, so nahm sie diese Gelegenheit, ihrem Gemahl Banknoten von zehentausend Gulden zu geben, damit er, ohne von seinen bestimmten

Einkünften etwas zu nehmen, seinen Neffen und Nichten seine Freundschaft bezeugen könne. — Er war über dieses großmüthige Geschenk etwas betretten, schien aber sehr dankbar, und bate seine Gemahlin zugleich um die Güte, ihn bey ihrem Herrn Vater wegen dem Bau einer Wohnung für den Förster zu unterstützen. Ulrike that es mit Eifer und Vergnügen, aber diese verdoppelte Gefälligkeit würkte nicht lang auf die verdorbene Herzen dieser Männer, und täglich hatte sie tausend namenlose widrige Begegnisse zu ertragen.

Sie entdeckte nun nach vier Jahren der Frau von Birthal, die eine der würdigsten Damen war, ihren sie nagenden Kummer. Der Geist, die Erziehung, und jeder Schritt des Lebens dieser Frau war mit dem Adel der Seele bezeichnet. Sie war glücklich mit ihrem Gemahl, weil er jede schätzbare Eigenschaft des Verstandes und Herzens besaß. Nur die Sorge für acht gute Kinder, und die für den Abtrag der Schulden des Vaters von Herrn von Birthal, verbitterten manchmal das Süsse ihrer Verbindung mit dem vortreflichsten Mann. Als sie aber den Gram der Frau von Reheim kennen lernte, die bey grossem Reichthum nicht einen Augenblick Vergnügen genoß, o! da segnete sie ihr Schicksal, bey welchem sie ohngehindert, und mit

dem

dem vollkommensten Besitz der Liebe ihres Gemahls jede Tugend ihres Herzens ausübte. Aller Abbruch, den sie sich in Kleidung, in Hausgeräth, und an ihrer Tafel vorgesetzt hatte, stützte sich auf den herrlichen Grund, daß es zu gerechtem Abtrag der Familienschulden, und zum Ersparniß für ihre Kinder geschah. Die **Birthalische** Unterthanen liebten ihre Herrschaft immer mehr, als sie die Bedrückungen merkten, welche die **Dankenbergische** tragen mußten. Frau von **Birthal** konnte nun ihrer Freundin durch nichts als durch Trostgründe helfen, wobey sie aber mit vieler menschenfreundlichen Feinheit den edlen Stolz von **Ulriken** benützte. Sie schrieb ihr einst mit Zärtlichkeit unter andern Gedanken: —

„Wenn ich, meine Beste! im Stande wäre, Ihrem Schicksal, ohne Worte zu gebrauchen, oder allein durch die Thräne des Theilnehmens abzuhelfen, o so würde es schon geschehen seyn. Aber, meine **Ulrike**! Schicksale sind in der Hand des Höchsten, der über die Tage meiner Freundin Trübsale kommen ließ, die allein durch die Stärke des Geistes und der Tugend getragen werden können, die er meiner **Ulrike** gab. Denn ich bin überzeugt, daß Sie diese moralische Seele wegen des Kummers erhiel-

ten, durch den Sie gehen müssen. -- Und -- ach wir mögen die Welt vor uns, und die, welche mit uns lebt, betrachten, so haben immer gute Menschen von den bösen gelitten. Ihr Gemahl, mein Kind! konnte Sie nicht wahrhaft lieben: denn wie sollte das Herz eines falschen, tückischen Menschen die reine, offene Seele meiner **Ulrike** lieben können? - eben so wenig, als unbillige, eigennützige Leute einem gerechten und großmüthigen Mann ihre Freundschaft geben werden. Fahren Sie fort, meine theure Freundin! Ihren Gemahl, und seinen Oheim mit edler Sanftmuth zu behandeln, nie keine Vorwürfe, aber auch **nie** eine Bitte bey diesen schwarzen Seelen zu verwenden. Bleiben Sie auch dabey, die Ruhe Ihres alten Herrn Vaters durch keine Klagen zu stören. Aber begeben Sie sich auch **nie** der Gewalt über Ihre Güter und Vermögen. Diese waren das einzige, was diese Leute suchten, und werden auch der einzige Beweggrund bleiben, warum sie immer noch mit Höflichkeit mit Ihnen umgehen werden. Diesen Zügel müssen Sie nicht aus Handen lassen. Werfen Sie einen muthigen Blick auf die Beschwerden Ihres Lebens.

Der

Der Gedanke, schuldloß zu seyn, der Vorsatz, sein unverdientes Weh mit Gelassenheit und Grösse der Seele zu tragen -- O das stärkt, das unterstützt, auch eine eiserne Last auf sich nehmen, und am Ende böse Menschen nur als die Werkzeuge anzusehen, durch welche alle edle Triebfedern unserer Seele in Bewegung und Thätigkeit gesetzt wurden. Meine Ulrike kann den Himmel immer als den Wohnsitz Ihres ewigen Vaters ansehen, Hülfe und Segen von ihm erwarten. Dieses kann der rankvolle Urheber Ihres Jammers nicht thun." —

So tröstete, so ermahnte diese vortrefliche Frau ihre leidende Freundin, die immer kam, neue Stärke bey ihr zu holen. Sie verwiese sie auch auf die Zeit, durch welche entweder ihre unausgesetzte Gedult und Großmuth eine heilsame Aenderung auf ihren Gemahl und seinen Oheim machen, oder sie selbst durch Uebung ihres Geists und Tugend so viel Kräfte erlangen würde, daß ihr alles leichter scheinen könnte.

Frau von Dankenberg fand auch, daß die beyde Männer sich nicht recht zu fassen wußten, als sie eine immer gleiche ruhige Heiterkeit und Würde an ihr bemerkten, und nie mehr das mindeste von einem Wunsch, einer Vorstellung, oder einer Bitte

hörten, so wie auch in ihren Gesprächen keine von ihren ehemaligen Lieblingsideen vorkame, und sie sich um nichts, als die Ruhe ihres Herrn Vaters, und die Ordnung des Hauses annahme. Sie hatte noch, ehe sie mit Frau von **Birthal** sprach, jeden Ausdruck der Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl vermindert, weil sie sehen wollte, ob es ihn gräme, oder ihn gefälliger gegen sie machen würde. Aber er schien es nicht zu achten, und nahm selbst mehr Kälte an, als sie nicht zeigte, ohne daß er sich, wie sie es in ihrem Herzen wünschte, ganz von ihr absonderte. Aber da der alte Herr von Dankenberg in dem fünften Jahr immer noch keinen gehoften Erben erscheinen sah, so entstund ein neues heftiges Leiden für die junge Dame, worüber sie beynahe das Leben verlohr. Denn ihren Vater wollte sie immer schonen, und auch ihrem Gemahl keine Vorwürfe machen: und dieser klagte über sie, ja sein Oheim gieng so weit, ihr einst in Gegenwart ihres Vaters von der Abneigung und Erkältung ihres Herzens zu reden. – Sie schwieg lang, und sah den Obrist mit Staunen an, und sagte nur ihrem Vater:

„Daß ihr sehr traurig seye, den Herrn Obrist in diesem Ton von ihr sprechen zu hören, da ihm doch sein eigenes Herz sagen würde, daß ihre Grundsätze, und ihre Lebensart noch immer

mer die wären, welche ihm und ihrem Gemahl vor ihrer Verbindung so angenehm gewesen." --

Der Obrist zog ihr aber Verweise zu, als ob sie auf den Stand einer Erbtochter zu stolz sey, und daß sie dadurch dem Herrn von Reheim das Glück verbitterte, welches er mit ihr gehoft hatte, besonders da sie ihn selbst wählte. Dieser hohe Grad von schwarzer Niederträchtigkeit empörte ihre Seele, der heftigste Schmerz durchdrang sie: --

„Nie, nie ist die reinste Güte so mißhandelt worden. -- O mein Vater! beurtheilen Sie Ihre Tochter nicht nach diesen Klagen." --

Sie weinte über der Hand ihres Vaters, der sie bat, freundlich mit ihrem Gemahl umzugehen, weil er selbst eine ungewöhnliche Kälte bey ihnen bemerkt habe. Sie überwand sich, unterdrückte ihre gerechte Unzufriedenheit, und nahm ein höchst sanftes, liebreiches Bezeugen an. Aber in wenigen Tagen wurde sie tödtlich krank, weil einige Reden voll Spott, und Vertraulichkeit, die sie von ihrem Gemahl gegen ihre Kammerjungfer hörte, ihr noch den letzten Schimmer der Hofnung zur Besserung ihres Schicksals völlig raubten. Ihr Herr Vater und die Unterthanen geriethen in die äusserste Sorgen. Beyde Herrn von Reheim heuchelten auch so viele Angst

und Liebe für sie, daß der alte Herr von Danken. berg seinen Schwiegersohn um so mehr schätzte. Ulrike erholte sich, blieb aber still und schwächlich. Ihr Vater durch die Erschütterung der Furcht, seine Tochter zu verliehren, ertheilte an dem End seines Lebens, und an seinem Sterbebett dem Reheim nicht nur das vollkommene Recht alle Güter zu verwalten, sondern wurde zum Erben eingesetzt, wenn Ulrike ohne Kinder sterben sollte. Dieser letzte Wille verband auch die Unterthanen zu einem Eid des Gehorsams. Nun wurde das Schloß bald mit Possenreissern und niedrigen Schmeichlern an. gefüllt, alles, was dem edlen feinen Geschmack der Frau von Dankenberg zuwider war, wurde aus. geübt, aber es dauerte nicht lange. Ulrike blieb unter dem Vorwand ihrer schlechten Gesundheit in ihrem Zimmer, von welchem ein schöner Bogengang zu den alten Ruinen, und von dort aus den Hügel hinunter auf einem artigen Fußpfad in das Bir. thalische Haus führte, wo sie Rath und Trost holte. Ihre betrügerische Kammerjungfer hatte sie, ohne was zu sagen, zur Oberaufseherin in dem Haus gemacht. Hingegen erhielt sie von ihrem Gemahl eine seiner Nichten zur Gesellschaft, während einer Reise, die er mit dem Obrist machen wollte. Das Fräulein war artig, sie beobachtete aber ihre Tante noch

noch vor der Abreise ihres Oheims sehr genau, wobey sie immer viele Unterredungen mit ihm hatte. Aber er war keine Woche weg, so kam sie, ein Heft Papier in der Hand haltend, und knieete sich bey ihrer Tante hin, mit einem Ausdruck von Ehrfurcht, Rührung, und beschämten Wesen, das Frau von Dankenberg äusserst wunderte.

„Liebes Kind! was wollen Sie! was soll diese Stellung? ich bitte Sie! stehen Sie auf!“

„Nein, meine Tante! eher nicht, als bis Sie mir vergeben haben, daß ich den Auftrag in diesen Papieren übernahm.“ —

„Von wem, meine Rudolphine! hatten Sie einen Auftrag, der mich angeht?“

„Von meinem Oheim, der Sie nicht kennt, und nicht zu schätzen weiß, wie ich es thue.“

Ulrike konnte hieraus urtheilen, was ihr Gemahl seiner Nichte für ein Bild von ihr gemacht hatte. Sie wollte aber das Heft nicht aufmachen, und nicht ansehen, als es das Fräulein ihr darlegte, und dabey sagte:

„Ich soll Ihre Aufseherin seyn, alles schreiben, was Sie thun, und was Sie bey den Birthals machen.“

„Das befolgen Sie, meine Liebe! Sie sollen mich

mich immer sehen, vielleicht glaubt Ihnen Ihr Oheim mehr als sich selbst.“ --

„O nein, gütigste, beste Frau! ich werde nichts von allem dem thun, wenn schon Herr von Nuß . . .“

Hier stockte das Fräulein, und Frau von Dankenberg war um so viel unruhiger, und bat das Fräulein aufzustehen.

„Kommen Sie, Liebe! setzen Sie sich zu mir, und da Sie mir diese edle Offenherzigkeit zeigen, so sagen Sie, was hat Herr von Nußdorf mit einem Tagbuch meines Lebens gemein?“

Das Fräulein lehnte ihren Kopf auf die Hand ihrer Tante, und sagte schluchzend:

„Ach! mein Oheim wollte mich ausstatten, und den Herrn von Nußdorf zum Kammerherrn bey dem Fürsten machen.“

Frau von Dankenberg umarmte sie, und lobte ihr gutes Herz, munterte sie auf, den Befehl ihres Oheims zu erfüllen.

„Sie sollen immer um mich seyn, mein Kind! denn ich mag es wohl leiden, daß gute Menschen alle Schritte zählen, die der Himmel mich machen sieht, und bey der Zurückkunft Ihres Oheims wollen wir das Fest Ihrer Verbindung feyern, dann ich will Sie ausstatten helfen.“ --

Von

Von dieser Stunde mußte das Fräulein um
sie seyn, aber die Vorsicht hatte es anders beschlossen,
dann in fünf Wochen kamen Briefe des Herrn von
Dankenberg mit einem Kourier, worinn er seine
tödtliche Krankheit, und seine Reue über sein unge-
rechtes Betragen gegen Ulrike schrieb, sie um Ver-
gebung, und um die Güte bat, seinem Herrn Bru-
der die gelehnte Summe Gelds zu schenken, seine
Nichte zu besorgen, und dem Förster den neuen
Baurenhof für seine Kinder zu lassen, indem die
zwey älteste Knaben ihm gehörten. Frau von Dan-
kenberg wurde so bestürzt, daß sie übel ward, und
kaum so viel Besinnung behielt, um in einer kurzen
Antwort alles zu versichern, was ihr kranker Ge-
mahl wünschte. Denn statt weit entfernt zu ihm
reisen zu können, wie sie es wollte, wurde sie selbst
bettlägerig, und hatte an ihrer Nichte eine zärtliche
Pflegerin. Nach des Kouriers Abreise gieng auch
die Hausverwalterin weg, und nur der Obrist kam,
um noch für sich und seinen verstorbenen Neffen zu
danken, und Vergebung zu erhalten. Die großmü-
thige Frau machte auch diesem Mann Geschenke,
und setzte des Försters Weib und Kindern Geld aus.
Ihr Herz erquickte sich in dem täglichen Umgang
und genauen Freundschaft des Birthalischen Hau-
ses. Sie stattete zu Ende der Trauer das Fräulein

von

von Reheim als eine Tochter aus, und hatte nachdem immer ein Paar Birthalische Fräulein bey sich. Von einer zweyten Vermählung wollte sie gar nicht sprechen hören, weil sie die freye Gewalt, ihrem Herzen in allem folgen zu können, nicht mehr verlieren wollte. Vier sehr geschwind verflossene Jahre war sie glücklich in Ruhe des Lebens, und in der köstlichen Ueberzeugung, Böses mit Gutem vergolten zu haben. Aber alsdann verlohr sie ihre Freundin Birthal, welche in dem Wochenbett des zehenden Kindes die Laufbahn der stillen und wichtigen Tugenden einer Familienmutter beschloß. Frau von Dankenberg wohnte seit der Niederkunft bey ihr, wartete sie, und besorgte die Kinder. Sie überwand ihren innern Jammer und die Angst, die sie gleich bey der grossen Ermattung der Frau von Birthal fühlte. Sie ließ zwey der geschicktesten Aerzte rufen, und nahm sich gleich vor, sich dieser zehen Kinder als Mutter anzunehmen, und so bald die Aerzte zweifelhafte Nachrichten gaben, und Ulrike die Frau von Birthal, als man dachte, sie schlafe, mit so viel Kummer für ihre Kinder beten hörte, so schickte sie auch um zwey Rechtsgelehrte, welche sie in Oberdankenberg alle Familienpapiere durchsuchen, und einen förmlichen Aufsatz verfertigen ließ, in welchem sie als Frau und Erbin von

der

der Herrschaft Oberdankenberg den zweyten Sohn des Herrn von Birthal zu ihrem Sohn und Erben erklärte, so wie sie ihr mütterliches Erbe und Schmuck an die von Birthal, und Reheimische Töchter schenkte, und vergabte.

Als dieß alles mit der größten Ordnung und Eile fertig ware, und Herr von Rechtenhof, Bruder der Frau von Birthal, den die Kranke sehnlich wünschte, ankam, so wurde der Arzt, der sie wartete, gefragt, ob er glaube, daß die Kranke eine angenehme aber starke Gemüthsbewegung ausdauren könne? Er versicherte ja, wenn nur alles mit Behutsamkeit vorgenommen würde, und bereitete stärkende Arzneyen. Frau von Birthal aber erleichterte die Sache selbst, indem sie verlangte, daß alle ihre Kinder ihrem geliebten Bruder vor ihrem Bette dargestellt werden sollten, wo sie dann von ihm zu erhalten hoffe, daß er ihren **Karl** und **Wilhelm** bey seinem Fürsten als Edelknaben versorge, und ihre **Charlotte** mit seinen Töchtern erziehen lasse - das übrige -- setzte sie mit gefaltenen Händen hinzu -- wird Gott besorgen, und du, meine Dankenberg! wirst, wie du schon gethan hast, meine **Max**, meine **Louise**, und nun auch dein Pathgen **Ulrike** in dein edles Herz aufnehmen, und für die verwaißte Kinder deiner **Wilhelmine** eine treue Freundin seyn. --

Frau

Frau von Dankenberg gelobte ihr es mit der zärtlichsten Umarmung, und die Kranke bat sie, ihrem Herrn Bruder im voraus davon zu sagen, sie wolle indessen ruhen, um so viel möglich Kräfte zu sammeln, den erschütternden Anblick ihrer zehen Kinder zu ertragen. – Nun eröfnete Frau von Dankenberg dem Herrn von Rechtenhof ihren Plan, und ließ drey benachbarte Edelleute holen, um daß sie als Zeugen bey der Unterschrift der Urkunden seyn möchten. Nun giengen sie mit einander zu Herrn von Birthal, bey dem sie die zwey älteste Söhne weinend, und für ihre Mutter betend antrafen. – Er erschrack, und glaubte, seine Gemahlin sey todt, als er zwey von ihr so geliebte Personen mit einander in sein Zimmer kommen sah, und kaum war er vermögend zu fragen: –

„Was macht meine geliebte Wilhelmine?“ Sie ist merklich stärker als heute früh, – sagte Frau von Dankenberg. Die zwey Söhne küßten ihre Hände, und blickten auf sie, um noch mehr gute Nachricht von dem Befinden der so geliebten Mutter zu hören. Herr von Birthal erhob nur seine thränende Augen zum Himmel. Ulrike umfaßte die zwey schöne junge Leute mit dem innigen Gefühl der Zärtlichkeit, welches ihr nicht allein der Antheil einflößte, den sie an den Kindern ihrer Freundin

nahm,

nahm, sondern auch das innere Bewußtseyn des grossen Trostes, den sie nun über den Vater und sie alle ausgiessen wollte. Endlich sagte sie:

„Mein theurer Herr von Birthal! wir verlieren beyde das Glück unsers Lebens, ersetzen Sie mir durch die Uebergabe Ihrer Töchter den Verlust meiner angebeteten Freundin, und nehmen Sie für Ihren zweyten Sohn das Erbe und den Namen von Oberdankenberg, als eine geringe Schadloßhaltung der treuen mütterlichen Sorgen an! - wäre es in meiner Gewalt, ich gäbe mein Leben für meiner Birthal ihres."

Sie konnte vor Thränen nicht weiter reden, sondern hielt nur Birthals Hand an ihre Brust. Dieser war halb ausser sich, und sein Schwager erzählte ihm, was er von dem Vorhaben der Frau von Dankenberg wußte. In dem Augenblick kam ein Bedienter, und sagte, daß alle in dem Saal versammelt wären. Herr von Rechtenhof nahm seinen noch ganz betäubten Schwager am Arm, und Ulrike führte die zwey Söhne hin. Die drey Kavaliere, die Rechtsgelehrte, der Pfarrer, die Vornehmste von allen Gemeinden der zwey Herrschaften, und alle Birthalische Kinder waren da. Die Urkunden

wurden abgelesen. Dann gieng Frau von Dankenberg zu Birthal:

„Wollen Sie mir hier vor Gott und diesen Zeugen Ihren Sohn Karl zum Sohn und Herrn von Oberdankenberg geben?“

Weinend, die Arme nach ihr - nach seinem Sohn ausbreitend, sagte er -- Ja. --

Sie wandte sich nun zu dem schönen Jüngling von vierzehn Jahren, nahm ihn bey der Hand:

„Sohn meiner geliebten Freunde! willt du auch mein Sohn seyn?“

Er küßte ihre Hand, und sagte mit einem Blick des Staunens, der Ehrerbiethung und Freude ein Ja, das durch alle Herzen tönte.

„Nun so komm, mein Sohn! sagte sie mit einer Umarmung, und unterschreibe wie ich diese Papiere.“ --

Es war der Verzicht auf alle Niederdankenbergische Güther, und die Annahme des Geschenks und Namens von Oberdankenberg. Dann folgte auch die Erklärung für die Töchter, und der Austritt des Glückwünschens der Brüder und Schwestern, die so herzlich ihrem Bruder Karl um den Hals fielen, sich freuten, die Hände und Kleider der Frau von Dankenberg küßten, der junge Baron aber nach der Umarmung seines Vaters, Oheims und der

andern

andern Kavaliere sich zu dem Pfarrer wandte: —

„Beten Sie für mich, daß ich dieses Glücks würdig werde.“ --

Als der Pfarrer ihn mit bewegter Stimme segnete, und den Oberdankenbergischen Gemeindsleuten wiese, reichte der schöne Jüngling den nächsten an ihm stehenden die Hände: --

„Ich will gut seyn, wie unsere Mutter von Dankenberg.“ —

Niemals, sagten alle, wäre ein solcher Auftritt gesehen worden. Alles weinte, und freute sich, Frau von Dankenberg wurde von den Hausbedienten und Unterthanen auf den Knieen gesegnet, Herr von Rechtenhof nahm die Urkunden, und gieng damit zu seiner Frau Schwester, erzählte ihr, was geschehen sey, und legte die Papiere auf ihr Bette. Sie betrachtete sie mit stillem Entzücken. Endlich sagte sie mit dem Dankgefühl eines Engels, indem sie fromm ihre Hände über den ausgebreiteten Urkunden faltete: --

„Da ist Gott, und die Seele, die er meiner Freundin gab!“

Nachdem verlangte sie ihre so glückliche Kinder und ihre andere Mutter zu sehen. Ulrike kam, mit ihrem Pathgen auf dem Arm, und Sohn Karl an der andern Hand zu der Sterbenden, die mit ihren

Blicken das unaussprechliche Gefühl ihrer Seele zeigte. Die Urkunden wurden auf ihr Begehren abgelesen, alle Kinder, alle Zeugen waren dabey, die Kranke hielt eine Hand ihrer Freundin, die sie oft an sich drückte, auf ihre Kinder umher lächelte, und ihrem traurigen Gemal ermunternde Blicke gab, ihre Kräfte wurden durch die Freude so sichtbar vermehrt, daß sie sich selbst aufrichtete, um die Frau von Dankenberg zu umarmen, und ihr zu sagen, daß sie ihr durch das versicherte Glück ihrer geliebten Kinder ihren Tod versüsse. Ulrike antwortete eben so gerührt:

„O meine **Birthal**! es ist nur eine Rückgabe eine kleine Rückgabe. Deine Tugend und deine Liebe hat mein Leben versüßt, und unter tausend Kummer aufrecht erhalten. Ich bin nur zu glücklich, wenn ich die Sorgen deines mütterlichen Herzens erleichtert habe.“

Frau von **Birthal** winkte ihren Kindern, küßte sie alle, und gab jedem eine Hand der Frau von Dankenberg zu küssen —

„Meine Töchter! vergeßt mich nie, und liebt und ehrt mich in dieser eurer zweyten Mutter.“

Dann faßte sie die Hände ihrer zwey ältesten Söhne:

„Mein **Walther**! du wirst ein edler **Birthal** seyn, und die Tugenden deines Vaters in

Nie-

Niederdankenberg ausüben, viel leichter als er, weil du Güther ohne Last, und ohne Sorgen erhalten wirst. Und du, mein Karl Dankenberg! Gott gebe dir mit den Geschenken deiner zweyten Mutter auch Ihre erhabene Seele, zum Besten deiner Unterthanen! - Ach vergeßt nie, lieben Söhne! daß die brüderliche Tugend eurer Vorväter diese Herrschaften anbaute, so wie sie nun wieder durch großmüthige Tugend vereint werden. Liebt euch! und werdet, wie Walter und Ulrich, die Ehre eures Namens, und das Glück eurer Unterthanen!" —

Die beyde Brüder umschlangen sich knieend und schluchzend an dem Bette ihrer Mutter. Der Pfarrer sprach noch den Segen über alle, und die Kranke foderte von ihm, daß er diese Geschichte zur Ehre der Menschheit aufschreiben, und bekannt machen solle.

Frau von Birthal lebte noch zwey Tage, und genoß diese mit Wonne, da sie alle ihre Sorgen verschwunden sah. Ulrike sagte ihr den Plan, alle ihre Töchter mit der Hofmeisterin zu sich auf das obere Schloß zu nehmen, und zu erziehen, Herr von Birthal hingegen würde für die Söhne sorgen, und beyde Herrschaften mit seinem Geist regieren.

 Alles

Alles dieß war Erquickung für die schmachtende Frau, und Stütze für den, der Verzweiflung so nah gewesenen Mann. Frau von Birthal theilte noch selbst von ihrem Schmuck und Silber etwas zum Andenken unter ihre Kinder aus, und freute sich, daß ihr früher Tod das Glück ihrer Söhne und ihrer Töchter gegründet habe.

„Du hast mir einen Vorschmack der Seligkeit gegeben" - sagte sie ihrer Freundin wenige Zeit vor ihrem Sterben, - und dein Wiedersehen wird meine Seligkeit vermehren. Ach bring mir alle wieder, die ich dir lasse! Sie umarmte noch ihren Gemal, und hauchte an seiner Brust den letzten Athem aus. Er ward ohnmächtig, und Frau von Dankenberg lag einige Zeit auf dem nun erkaltenden Gesicht ihrer geliebten Freundin, faßte sich dann, und nahm die Kinder mit ihrem Vater in ihr Haus, bis die Verstorbene beygesetzt war, wo dann Herr von Birthal zurückzoge, und seine Söhne eben so vortreflich bildete, als Frau von Dankenberg seine Töchter, welche auch das herrliche Denkmal verfertigen ließ, das dem von den zwey Rittern gegenüber steht. Die Wand des grossen Bogens ist mit grauem Marmor bekleidet, und dort stehen auf einer breiten Stuffe von nemlichem Stein die Bildsäulen der zwey Freundinnen, nach ihrer ganzen Grösse und

Zügen

Zügen in weissem Marmor ausgearbeitet: Sie hal- ten sich umarmt, und ihre halb mit einem Schleyer bedeckte Köpfe neigen sich mit ernster Anmuth gegen einander, die Kleidung ist lang, auf den Leib pas- send, und Ermel bis auf die Hände: Rückwärts fließt der Schleyer in feyerlichen Falten hinunter, so wie die Gewänder sich noch auf der Stuffe verbrei- ten, zwey steinerne halbversenkte Särge, schöner simpler Form, mit ihren Wappen, Namen und Lebensjahren gezieret, liegen seitwärts an der Stuffe gegen die Birthal- und Dankenbergische Begräb- nisse hin, Frau von Birthal als Mutter von zehen Kindern genannt, und die von Dankenberg als letzte Tochter und Erbin ihres Stamms, welche die zehen Kinder zu ihren Erben annahm, auf einem Pfeiler hinter ihnen steht:

Sehet, Väter! eure Treue
In dem edlen Bild aufs neue
Nach vierhundert Jahren blühn!
Möge eurer Töchter Tugend,
Und der Ruhm von eurer Jugend,
Aller Enkel Herz durchglühn!

Das Ganze ist mit einem Gitter aus zusammenge- schlungenen B und D umgeben, und kein fühlbarer Mensch geht ohne Gelübde der Tugend und Freundschaft hinweg.

Zu was taugt dem Unglücklichen der Geschmack am Schönen?

Erinnern Sie sich noch der Frage, die unser, mit den Musen entzweyte Freund *Liring*, gerade in dem Augenblick aufwarf, als Sie und ich bemüht waren, einigen jungen Leuten das Glück zu beweisen, welches aus Erwerbung schöner Kenntnisse auf unsere fröhlichen und traurigen Tage stösse; indem durch sie jene veredelt, diese erheitert, der Wohlstand besser genossen, und widrige Schicksale erträglicher gemacht würden.

Liring bot allem seinem Witz auf, uns zu widerlegen. Wohlstand, behauptete er, sey die Schönheit unsers Schicksals, und Unglück die Häßlichkeit desselben; daher müßten nothwendigerweise Menschen, die ihre Sinnen und Gedanken an Schönheit gewöhnt hätten, im Unglück desto mehr leiden.

Sie behaupteten, dieß würde nur bey denen geschehen, die sich gewöhnt hätten, den Begriff des Schönen mit dem Kostbaren und Schimmernden zu verwechseln. Der wahre Kenner des Schönen genösse seinen sanften, wohlthätigen Einfluß nicht allein in grossen Werken des Geschmacks und der Kunst, sondern auch in den Gegenständen der ihn umgeben-

den

den Natur, und wisse selbst in den unscheinbarsten Dingen das Angenehme zu finden, und sie in ein gefälliges Licht zu setzen.

Liring versetzte: o, wenn Sie nichts Gutes zum Stof haben, so biete ich Ihnen Trotz, was Schönes daraus zu machen.

Sie erwiederten: Er möchte sich in acht nehmen; seine Misanthropie mache ihn aus Eigensinn Dinge sagen, die gegen ihn selbst liefen. Der Geist eines Praxiteles mache das Bild der Venus aus Thon wie aus Marmor; und der schöne Geschmack eines artigen Mädchens wisse einer schlechten Kleidung die Falten der Anmuth zu geben.

Liring hielt für unmöglich, daß ein Leidender an Schönheit denke, und behauptete, daß Praxiteles gewiß in glücklichen Umständen gewesen sey, als das berühmte Bild der Liebesgöttin in ihm entstanden sey.

Sie gaben ihm insoferne recht: daß, wenn das Gefühl des Schönen nicht vor dem Unglück in uns gelegen, Niedergeschlagenheit des Geistes freylich die Lage nicht sey, worinn man schöne Kenntnisse erwerben könnte. Ihre liebenswürdige Frau fiel aber mit dem Gedanken ein, daß ein Unglücklicher gewiß immer sehr schöne Tugenden ausüben, und auch schöne Arbeiten machen könnte, wodurch er sein

Gemüth und sein Glück wieder erheben würde.

Das Einmischen der Idee von Tugend ward unserm Liring zu ernsthaft, und wir endigten den Streit, ohne ihn entschieden zu haben. Aber es hatte sich alles so tief in mich gedrückt, daß sich jedes Wort wieder darstellte, als ich einige Zeit hernach Erfahrungen des Leidens an mir selbst, und Beobachtungen über seine Würkung bey andern machte.

Wissen Sie noch, mit wie viel Eifer Sie damals wünschten, die Kunst zu erfinden, jungen Leuten den Keim schöner Leidenschaften geben zu können; weil Sie dies für das unfehlbarste Mittel einer guten Erziehung hielten, da die Menschen immer durch Leidenschaften geführt würden.

Verzeihen Sie mir, mein Freund! diese Wiederholungen. Ich mußte sie als eine Vorrede zu einer Geschichte der Empfindung des Schönen haben, die ein Beweis Ihres Satzes ist; und die ich Sie bitte unserm unglaubigen Freund Liring und Ihrer guten Sophie zu erzählen.

Sie wissen, mein edler Freund! was für ein unvermuthetes und unverdientes Schicksal mich von Ihnen und von dem lieben Boden trennte, in welchem ich Wurzel gefaßt zu haben glaubte. — Ein Amt, eine Geliebte entrissen, und beydes der Antheil meines Feindes geworden! — Sie muntertern mich

auf,

auf, den Verlust aller meiner Mühe und Bestrebungen mit standhafter Ruhe zu tragen, mich aufrecht zu halten, weil das Zeugniß meines Herzens, und jeder Edle und Redliche auf meiner Seite wäre. Ihre Sophie bat mich um edelmüthige Behandlung der boshaften Verläumder und Untergräber meines Wohlstands, und der treulosen Geliebten. Es kostete mich viel, meinen Unmuth zu überwinden, und mich zur Gelassenheit zu stimmen. Aber ich danke Ihnen, daß Sie mich dazu gebracht haben. Ich fand, daß es schön sey, Haß und Rachsucht aus meiner Seele verbannt zu haben; und ich eilte mit den Ueberresten meines Glücks in die Arme meines **Mettich**, den ich mit seiner Frau und ihren Geschwistern (für die er seit seines Schwiegervaters Tod in allem sorgt) sehr wohl und vergnügt fand. Mein Unfall freute ihn beynahe, weil Er dadurch sicher wurde, mich um sich zu haben; indem ich das Anerbieten der kleinen Landstelle, wovon Sie wissen, nun gerne annahm. Ich wohnte in seinem Hause - machte mit ihm ein Paar kleine Reisen -- und dadurch wurde ich nicht nur zerstreut, sondern auch wieder zum Genuß der wahren Freuden des Lebens gestimmt.

Wie wohl ist mir in seinem Hause geworden! Der süsse Enthusiasmus für jede edle That, für Güte

und

und Geist, liegt so tief in meinem Freunde, seiner Gattin und den ihrigen - es ist alles so einfach und doch so zierlich! - So wenige Speisen, und man ißt mit mehr Lust und Vergnügen, als wenn es viel köstliches wäre. -- Alles so wirthschaftlich und so geistreich - so arbeitsam, und doch so heiter dabey - daß ich allein in dieser Familie wieder fand, was ich mit Ihnen verlohren hatte.

Nun will ich Ihnen unsern gestrigen Tag erzählen.

Ich wunderte mich, bey Tische alle Frauenzimmer in Hüten zu sehen; aber ich wurde gleich mit zu einer Spazierfarth auf dem Wasser, und zu einer Schüssel Milch geladen. Wir stunden bald von Tische auf; die zwey Brüder von Frau Mettich nahmen ihre Flöten, und die Frauenzimmer jede ein Buch Holländisch Papier, mein Freund aber eine Buchbinderpresse und Messer mit. Ich sagte, das kommt doch nicht in den Milchtopf?

„Nein, aber in das Milchhaus.“

Unter manchen artigen Gesprächen und Liedern, die zu den Flöten gesungen wurden, kamen wir endlich näher an die Gebürge, und an eine Strecke, wo das Ufer breite mit Obstbäumen besetzte Grasplätze hat. Jetzt sah ich den obern Theil eines Hauses, dessen Balken und Sparren grün gemahlt, und das

Mauer.

Mauerwerk weiß getüncht war. Das Ansehn war freundlich; aber da unser Kahn fortgleitete, verlohr ich es wieder aus den Augen. Wir hielten an einer Krümme an, und stiegen bey einer in das Ufer gemachten Treppe aus. Die einfachen, nur aus runden Stangen gemachten Geländer freuten mich, für uns und alle andere, die da ein- und auszusteigen haben. Ich führte die jüngere Schwester der Frau Mettich, und Sie werden bald hören, warum ich bey der Sorge für dieses holde Geschöpf nicht viel um mich, sondern nur auf sie sah – bis sie mich am Arm faßte, und mir sagte, daß ich doch umschauen sollte. Ich thats, und wurde überrascht, obschon nichts prächtiges und grosses vor mir war. Denn linker Hand stund das grün und weisse Haus zwischen Bäumen; zur rechten drey schöne Nußstämme, die mit ihren Aesten eine in drey Bogen gewölbte Laube machten, unter welcher ein runder Tisch auf Pflöcken mit einem Blumenkorbe stund. Kleine hölzerne Stühle lehnten an den Bäumen. Einige Schritte rückwärts weideten zwo Kühe und etliche Schaafe hinter einem niedrigen Zaun; und an dem Wasser hinunter zog sich eine Wiese mit Obstbäumen besetzt, und durch zween schmale ungleich laufende Wege mit grauem Kies durchschnitten; am Ufer Moosbänke; im Grase hie und da Büsche von Maß-

lieben

lieben und Vergißmeinnicht. Weiterhin kamen wir an einen viereckigten Platz, auch von Bäumen beschattet, mit feinem Flußsand ausgefüllt, und einen Tisch mit Stühlen umher. Dort sind von einfachen Levkoyen zwischen vier Bäumen Hecken gezogen, über welche man unter den Zweigen der andern Bäume die kleinen Wasserwogen hinfliessen sieht, die durch einige mit Fleiß angelegte Steine hervorgebracht werden. An der Seite hin gieng ein artiger Bauerjunge von sieben Jahren, mit einer Anzahl hölzerner Teller. Ein drolligtes kleines Mädchen folgte ihm mit einem Körbchen am Arm; und ein zahmes Schaf lief beyden nach. Meine liebe Eufrosine führte mich nun weiter, den andern nach, gegen das Haus hin, an welchem Rebstöcke zu einer halben Laube gezogen sind, die groß genug ist, eine Stube zu decken. Auch sind Bänke und ein Tisch da. Hinter dem Hause fängt der Weinberg an, der sich völlig den Fluß hinunter erstreckt. An der acht Schuh hohen Mauer, welche die untere Reihe der Reben stützt, ist ein erhöhter Graßplatz, und auf diesem eine Laube von rothen Bohnen, mit grossen Oefnungen, durch welche man zwischen den Bäumen die artigste Aussicht auf das gegenseitige Ufer, und auf ein entferntes Dorf in der Fläche hat. Der kleine Abhang auf der Seite ist mit Sonnen-

blu-

blumen besetzt, aus denen Oel geschlagen wird. Die gelben Köpfe dieser Blumen, deren Farbe durch das an der Mauer hinaufwachsende Ephen noch erhöht wird - Kürbisse, die von dem Weinberg herunter hängen - Ranken von Rosen, die ihre Zweige willkürlich verbreiten, und zwischen der ersten Reyhe Rebstöcke stehen - machen mit ihren bald weissen, bald dunkelrothen und gesprengten Blumen, so wie man fortgeht, einen süssen romantischen Anblick. Der so schön angebaute Weinberg, die Mandel- und Pfirsichbäume, die dazwischen stehen, und eine Schichte roher Felsenspitzen, die von der obersten Höhe des Bergs herunter nicken, und nur mit Moos und einigen Steinpflanzen bewachsen sind — alles dieß führt unvermerkt an eine Hecke von Weißdorn, Hambutten und Brombeerstauden, durch die man auf einen etwa vierzig Schritte langen und achtzehn bis zwanzig Schritte breiten Platz kommt, der mit Silberweiden besetzt ist, und sich über zwanzig Schuh in den Fluß hineinstreckt, und auf der einen Seite in dem Wasserwinkel einen guten Fischfang hat. Auf der andern aber, wo der felsichte Grund ist, stehen noch die Ueberreste einer alten Kirche. Zu einem ihrer gothischen Chorfenster ist ein wilder Kirschbaum herausgewachsen, und über den ehmaligen Eingang, und die in den Felsen gehauene

Stiege

Stiege läuft nun ein Bächelgen in den Fluß, und verschönert diesen Fleck, auf eine unnennbare aber sehr einnehmende Art, obgleich die Aussicht auf dieser kleinen Landspitze auf- und abwärts des Flusses sehr einsam ist, weil man am gegenseitigen Ufer nichts als Weidengebüsche, rechter Hand die zerstörte Kirche, und links nichts als Gras und Baumstück des Kelterhauses sieht. Hier stehen einige Tischgen zerstreut auf Pflöcken fest, und nur zwey oder drey Sitze dabey; einer am äussersten Ende seitwärts hat die zwey Sitze an Weidenstämme angelehnt, und der Fuß des Tisches ist mit Gesträuch des Ufers umgeben; der andere und seine drey Sitze sind so gestellt, daß man den kleinen Wasserfall und ein Stück der Kirche, sammt der längsten Aussicht nach dem Fluß vor sich hat; der dritte steht niedriger, gegen den Fischfang hin, und stößt an eine Moosbank, die am Ufer angelegt ist. Neben dieser geht man einige Schritte nach dem Wasser zu, wo der abgeglättete Stamm eines grossen Baums liegt, auf dem wohl acht Personen Platz haben, und bey niedrigem Wasser, und der gemeiniglich damit verbundenen Hitze, unter dem Schatten der überhangenden Weiden eine angenehme Kühle geniessen können. Von da geht man auf den Badeplatz, wo unter dichtem Gesträuch ein etliche Schuh langer Boden

von

von platten Steinen gefunden wurde, als der Keltermann Pflöcke einschlagen wollte, und gar nicht fortkommen konnte! Beym Nachsuchen fand er unter sechs bis sieben Schuh hohem Erdreich Stücke von Mauren, die in den Fluß hineingiengen; so daß zu vermuthen ist, es seyen vor Alters Gebäude da gestanden, zu welchen auch die Kirche gehört haben mag.

Wie äusserst einnehmend war alles dies! Unsere Flötenspieler setzten sich, einer unter eine Weide gegen dem Wasserfall; der andere stieg auf schmalen in die Seite des Bergs eingehauenen Stufen hinauf, und spielte unter dem wilden Kirschbaum zum Kirchenfenster heraus, und bald darauf saß die reitzende **Eufrosine Felsen** neben ihm, und sang zu uns herab. Ach, Sie und Ihre Sophie hätten auch da seyn sollen! -- Mein **Mettich**, der neben seinen Handlungsgeschäften und der Vormundschaft für Schwäger und Schwestern, die schönen Wissenschaften übt, ohne Geräusch Gutes thut, mit dem einfachsten Ton die besten Sachen sagt, und ohne Zeremonien sehr höflich ist -- seine **Klarisse**, die sanfte und doch so thätige Frau, fein im Bau ihres Körpers, in ihren Zügen, ihrem Denken und Bezeugen, die mit vier und zwanzig Jahren Mutter von vier Kindern ist, und bey ihren zwey jüngern Schwestern

Mutterstelle vertritt, sie durch ihr Beyspiel Tugend und bescheidenen Gebrauch der Güter dieses Lebens lehrt - ihre Schwester Eufrosine, eine schöne kleine Brünette, voll Güte, Witz, Heiterkeit und edlem Gefühl, mit Geist und Muth - Louise, die jüngste, sehr hübsch, ein reines empfindliches Herz, Verstand, Ruhe, Arbeitsamkeit, und ganz zu dem gelassenen Ertragen der Widerwärtigkeiten des Lebens gestimmt, zu dem wir Menschen so oft berufen werden, ohne es verdient zu haben - die zwey Brüder, Karl und Wilhelm, voll herrlicher Anlagen zu Geist und Kenntnissen, voll Wahrheit und schöner jugendlicher Munterkeit, alles fühlend, und doch muthig zu jeder Beschwerde und Gefahr — zählen Sie auch mich dazu - und denken Sie sich nun mit Ihrer würdigen Gattin auf dem Fleckgen Erde, das ich beschrieb; sehen Sie mit mir den Bauerjungen seine hölzernen Teller auf die Tischgen setzen, und das kleine Mädchen aus seinem Körbchen neben jeden einige Blumen legen, das zahme Schaaf bey uns herumschnufelnd, und bemerken Sie, wie artig ein Stück grün und weisses Leinen an drey Pappeln befestigt ist, um die Tische zu beschatten, wo die Baumäste nicht hinreichten. - Sie werden finden, daß der Vorhang in Gemählden von Dianens Ruhe nach der Jagd in keine schönere Falten geworfen ist, als sie in diesen

Leinen,

Leinen, bald aufgezogen, bald herunterhängend waren. Uebersehen Sie die einfachen Nelkenstöcke nicht, die unter den Wiesenblümgen stehen, und lassen Sie mich indessen zu Eufrosine in die zerfallene Kirche klettern. O, welch eine herrliche Aussicht hat man von hier auf die noch stehende Welt. Ich sagte zu Eufrosinen: diese Kirche hätte nicht sollen zerstört werden, es war ja Gottes Haus. Sie erwiederte, vielleicht haben die Leute nicht so aufrichtig gebetet, als wie Sie jammern. Ich schaute schweigend und gierig umher. Da nahm sie mich bey der Hand: kommen Sie, sprach sie, Sie sollen noch mehr sehen.

Und wir giengen zwischen einigen an dem kleinen Bache wachsenden Bäumen über grosse Steine zu einem Sitz für vier bis fünf Personen; und waren hoch genug, um einen Strich Land von dreysig Stunden in einem halben Zirkel vor uns zu sehen. Ich war entzückt, die Welt Gottes so fruchtbar, so schön vor mir, und das liebenswürdigste Geschöpf in voller Blühte des Lebens neben mir zu haben — in einer Art von Einöde; denn wir konnten von diesem Platz niemand sehen, und von niemand gesehen werden. Das reitzende Mädchen forschte mit ihrem grossen schwarzen Auge nach meinen Blicken, ob mir auch diese Aussicht so recht gefiele — und

vermuthlich mußte Sie es in allen meinen Zügen gelesen haben; denn Sie legte ihre linke Hand auf meinen Arm, und mit ihrer rechten deutete Sie umher: Sehen Sie, Franke! dieß ist mein Tempel! Da erhebt sich mein Herz am eifrigsten zu Gott - und diesen Tempel können Menschen nicht zerstören. Ich küßte ihre Hand voll inniger Verehrung und Liebe. - O, glauben Sie, theure Eufrosine! daß meine Seele hier eben das für unsern Schöpfer fühlt - und, o! möchten Sie hier, vor seinen Augen die Liebe und die Hand eines Mannes annehmen, der die Tugend und Natur, wie Sie es thun, allem andern vorzieht.

O wie schön, mein Freund! war die plötzliche Erröthung der feinen Wangen, das Niederschlagen der sonst so ofnen und mit Feuer um sich schauenden Augen, das halbe Niedersenken ihres Kopfs! - Wir schwiegen beyde, nur daß ich ihre Hand zwischen meinen Händen drückte und küßte.

Sie legte ihre Rechte auf meine Hände, und mit einer rollenden Thräne im Aug und mit süssem Lächeln sagte Sie: Franke! ich weiß, Ihr Herz ist zu rechtschaffen, Sie werden unter diesem Himmel nicht lügen, und mein Herz kann sich nicht verbergen: Ihre Liebe freut mich, und die meinige haben Sie - schon lange. Dieß sagte sie etwas stockend,

indem

indem sie ihren Kopf gegen meine Achsel beugte, um sich vor meinen wonnetrunkenen Blicken zu verbergen. Ich drückte sie an mein Herz, dankte ihr für mein Glück, und gelobte ihr alle zärtliche Sorge für das ihrige.

Lieber, lieber Freund! welch ein seliger Augenblick war dieser! Nie, nie wird sein Andenken aus meiner Seele weichen! – geben auch Sie mir Ihren Segen!

Eufrosine ist mit meinem kleinen Amt und Vermögen zufrieden, und sagte mir so artig und liebkosend: Wir wollen, mein Lieber! wie **Mettich** und **Klarisse**, ohne Prunk mit Wirthschaft, eben so glücklich als Reiche seyn!

Wir kamen mit glänzenden Augen und bewegter Mine zu den andern zurück. Sie fragten nach der Ursache unsers langen Aussenbleibens. Ich antwortete: daß ich immer gehört hätte, in alten Gebäuden lägen Schätze begraben – daß ich nach einem gesucht, und würklich in der Kirche einen von unschätzbarem Werthe gefunden hätte, den ich aber ohne die Einwilligung des Gutsherrn nicht behalten dürfte.

Mettich sah mich mit halbem Staunen und halben Lächeln an. Da aber die holde **Eufrosine** sich an **Klarissens** Hals hieng und weinte, so traten

dem lieben Mann auch Thränen in die Augen. Er streckte seine Hand nach mir. Ich umarmte ihn und sagte: Mettich! willt du mich zu deinem glücklichen Bruder machen? Da zog er mich hin zu seiner Klarisse. Franke, sagte er, du bist immer der Bruder meines Herzens gewesen, so lang ich dich kenne; es freut mich, daß du nun auch Bruder meiner Klarissa bist. -- Liebe Schwester! ich bin Bürge für Ihr Glück mit dieser Hand, sagte er, indem er Eufrosinens Hand in meine legte, und uns alle drey umfaßte. Louise und beyde etwas von ferne stehende Brüder kamen nun auch, und hörten, was vorgieng.

O! das reine Band der Freundschaft und des Vertrauens, auf diesem Platz und vor Gott geknüpft, von so guten, guten Menschen; gewiß in der Ewigkeit noch werden wir uns vereint daran halten! Es floß neue sanfte Freude in uns über, und ich war völlig gestimmt, alles Gute aufzufassen und zu geniessen, was mir dieser Tag noch vorbehalten hatte.

Der Bauerjunge kam wieder, und brachte auf einem weissen Brett kleine, nur ein Theeköpfgen grosse Käse. Das drolligte Mädchen trug eine hölzerne Schüssel niedlich geschnittenen Brods. Ein grösserer Junge von zehn Jahren, gesund und leb-

haft,

haft, folgte ihnen mit einem Korb blau und weisser irdener Teller und Schüsselchen, die er auf die Tische umherstellte. Ein schönes und sittsames Mädchen von dreyzehn Jahren, mit einem Strohhut auf ihren leicht geflochtenen und artig um den Kopf geschlungenen Haaren, brachte einen Topf mit Milch, und ein Hängekörbchen mit Löffeln und Messern. Die von leichtem holzfarbenen Zeug gemachten Röcke und Wämschen der Kinder, die handbreiten Umschläge der Hemdermel über die Ermel des Wämschen der Mädchen, die weissen Schürzen, Strümpfe und Halstücher, bäurische aber nette Schuhe, nebst dem Gang und Betragen dieser Kinder, machten recht eigentlich mit dem Ganzen zusammen das schönste Ideal vom ländlichen Leben und Sitten. Die Mutter kam nun auch, einer reinlichen gescheuten Bäurin ähnlich; doch waren in ihrem Gesichte Züge, die mehr Wissen und Erfahrung andeuteten, als in den Zirkel ihrer einsamen Wohnung gehörten, oder ihre bäurische Kleidung erwarten ließ. Sie hatte auf einer flachen irdenen Schüssel kleine artig geformte Stückchen Butter, jedes auf einem eigenen Blatt Mangold mit rothen Adern liegend. Ihr Grüssen und Reden war höchst anständig und vernünftig. Sie goß uns Milch ein, und gieng dann so bescheiden = vertraut und mit so

 viel

viel Liebe und Ehrfurcht in ihrem Gesicht bey uns herum. — Eufrosine und ich hatten uns an den äussersten Tisch gesetzt, und man konnte uns leicht ansehen, wie sehr wir Freunde waren. Die Frau beobachtete uns von Zeit zu Zeit, und sah dann auch auf die andern, weil sie, nach der Erziehung der Felsischen Töchter wohl wußte, daß niemals kein vertrauter Umgang mit irgend einer Mannsperson gelitten ward. Klarisse zog sie aus ihrer Verlegenheit, indem sie ihr sagte, daß wir ein Brautpaar seyen. Hier blickte die Frau fest auf mich, fragte unsere Klarisse was, die mit ihrem Kopfe ja, ja nickte, und der Frau die Hand drückte. Diese kam hierauf zu uns, faßte meiner Eufrosinen Hand: Liebes, liebes Kind! Gott segne Ihr Bündniß mit diesem Herrn! Sie mögen hinkommen, wo Sie wollen, so wünsche ich Ihnen so viel Glück und Frieden des Herzens, als ich hier geniesse. Sie, mein Herr! werden gewiß glücklich mit diesem Engel. O, belohnen Sie Sie mit Liebe und Zärtlichkeit für alles Gute, was sie an mir und meinen Kindern that! Sie drückte hier unsere Hände, und ihre Thränen benetzten sie. Meine Braut stund auf, und dankte ihr mit einer Umarmung für ihre Wünsche und ihren Segen. Ihr älterer Knabe hatte sich da auf die Moosbank am Ufer gesetzt, und bließ ein länd-

ländlich Lied auf der sogenannten Schwefelpfeife, welche meine Eufrosine wegen ihrem einfachen Ton so sehr liebt. Rosine, das dreyzehnjährige Mädchen, sang dazu. Die Frau war fort, und kam erst nach einiger Zeit wieder, mit einem grossen Korb, in welchem drey schöne weisse geflochtene Hüte lagen, mit grossen Sträussen von Schasmin-blüthen besteckt. Die Hüte und Blumen sind aus Papier verfertigt. Dies ist die Nebenarbeit der Frau und ihrer ältern Tochter; und dies war die Ursache, warum die Mettiche feines Papier und eine Buchbinderpresse mitgebracht; denn diese Hüte werden aus einer Menge schmaler Streifen Papier vierfach geflochten und gebogen, und dann die Flechten im Ring aneinander genäht. Die Schasminen bestehen aus kleinen in fünf Blättchen geschnittenen Stückchen Papier, dazu sie nur noch etwas feinen Drath brauchen, den sie mit Seide umwickeln, aus grünem Papier die Nebenblättchen machen, und so recht niedliche Büsche von kleinem Schasmin verfertigen.

So bald meine Eufrosine einen dieser Hüte in der Hand hatte, kamen ihre zween Brüder hinter den Bäumen hervor, und wanden einen Kranz von Vergißmeinicht, Jelängerjelieber, kleinen Rosen und Majoran um den Hut ihrer Schwester. Die artige

Louise umfaßte meinen grauen Reisehut eben so. Ich nahm beyde holde Mädchen an dem Arm, führte sie gegen den Sitz, wo man die alte Kirche sieht, und bat sie um Auflösung alle des Räthselhaften, das ich bey diesen Kelterleuten fände. Mettich soll es Ihnen sagen, antworteten sie mir, und riefen ihm. Er kam, setzte sich zu uns, und fragte, warum ich denn so begierig nach der Geschichte dieser Bauerleute wäre?

Weil mich das ganze Stück unsers heutigen Nachmittags ein Opernauftritt zu seyn dünkt, antwortete ich.

Das will ich nicht hoffen, Franke, fiel Eufrosine mit Erröthen ein, daß wir nur eine Opernrolle gespielt haben?

O, meine Beste! vergeben Sie mir diesen Ausdruck, der mein Herz und das Ihrige nicht angeht. Nur die Bauerkinder und ihre Eltern scheinen mir etwas solches zu seyn; denn sie sind warlich keine Familie von gewöhnlichen Landleuten.

Für was halten Sie sie denn?

Für irgend einen Gärtner, der eine Kammerjungfer heurathete, und der denn, wenn Gäste kommen, mit seinen Kindern diese Auftritte spielt.

Nein, sagte Mettich; alles was ich gesehen, wäre Arbeit des Manns, und die Verzierungen und

Kleidung Erfindung der Frau. Beyde wohnten seit vier Jahren hier, und wären auf eine sonderbare Art auf dieses Stück Landes recht eigentlich verschlagen worden. Denn eben vor vier Jahren im Herbst wäre er mit seiner ganzen Familie hier in der Weinlese gewesen, als einen Nachmittag so stürmisches Wetter und Regen eingefallen, daß er alle Winzer hätte heimschicken, und sie sich aus dem Weinberg in das Haus hätten flüchten müssen; wo sie dann am Fenster gelegen hätten, um mit dem ersten günstigen Augenblick anspannen, und die Frauenzimmer nach der Stadt fahren zu lassen. Da hätten sie bey dem stärksten Wind einen halbgedeckten Kahn erblickt, der nur von wenigen Händen regiert, und von den Wellen gefährlich hin und her getrieben worden. Er, Mettich, wäre mit seinen Kelterknechten eilends ans Ufer gelaufen, und hätte den Nothleidenden mit einem weissen Tuch an einem Stock ein Zeichen gegeben, daß sie suchen sollten, gegen Land zu kommen. Dieß sey den armen Leuten endlich gelungen, und einer seiner Kelterknechte wäre bis unter die Arme in den Fluß hineingegangen, um den Kahn mit seinen Händen völlig herbeyzuziehen; indem der arme Junge von sechszehn Jahren, der am Steuer gesessen, und der einzige Mann, welcher ruderte, sich nicht mehr zu helfen gewußt hätten.

Im

Im Kahn wäre eine Frau auf einem Strohsack ohnmächtig gelegen, mit einem Kinde an der Brust, und drey arme winselnde Geschöpfe um sie herum. Da habe er die Kinder heraustragen, die Decke abheben, und die arme Frau mit dem Strohsack in das Haus bringen lassen. Der Mann wäre wie versteinert mit seinem Ruder in der Hand geblieben, als er seine Frau in diesem Zustande erblickt. Klarisse, ihre Schwestern und die Mägde hätten sich mit der Frau und den Kindern abgegeben, um sie zu erquicken und zu trocknen, weil das Wasser überall von ihnen herunter geträufelt; und er habe den Mann in die Küche an ein gutes Feuer gesetzt, und sein Gepäcke in das Haus tragen lassen. Die Frau hätte Klarisse in sein Bette gebracht, und die Kinder um sie her gesetzt, weil sie gleich sehr ängstlich nach ihnen gefragt. -- Der Mann habe auch kommen müssen, und gewiß wäre nie ein Gott sey dank! herzlicher ausgesprochen worden, als von diesem Ehepaar, da sie sich gesund und gerettet beysammen gefunden, und mit Schluchzen und Segen ihm und seiner Klarisse Gottes Belohnung für ihre Menschenliebe gewünscht. Er hätte sie denn gebeten, sich zu beruhigen, und die Nacht da zu bleiben. Seine Frau und Schwestern wären nach Hause gegangen, hätten aber eine Magd da gelassen, für die

Leute

Leute sorgen zu helfen. Diese wäre in der Nacht zu ihm gekommen, ihm zu sagen, daß die zwey Leute ganz erstaunlich mit einander wehklagten. Da sey er gleich zu ihnen gegangen, und habe sie auf der Bank beysammen sitzend, eines an dem Hals des andern hängend, und weinend angetroffen. - Die Frau konnte ihm auf seine Fragen nichts antworten, als daß sie ihre auf der Bank neben ihr liegende Schubsäcke aufhob, und ausrief: Ach unser Geld! all unser Geld ist hin - dann die Säcke wieder fallen ließ, und mit unaussprechlichem Schmerz die Hände rang, und um ihre armen Kinder jammerte. Er fragte wie und wo, und erhielt die Antwort: daß sie ihren letzten Sparpfennig in Gold in ihrem Gebetbuch verwahrt gehabt, und dieses sey verlohren. Mettich ließ sogleich Strohfackeln anzünden, und gieng mit dem Mann, den Kelterknechten und dem Schifferjungen hin, zu suchen; aber es war nirgend nichts zu finden. Der Sturm hatte sogar den Kahn von dem Pflock loßgerissen und weggeführt, worüber der arme Junge auch in grossen Jammer ausbrach. Mettich bezahlte ihm den andern Tag seinen Kahn, und gab ihm ein Zeugniß über den Vorfall mit; worüber er etwas getröstet, die Decke, Ruder und Reife als einzige Ueberbleibsel mit vieler Trauer zusammenband, und nach seiner

ner Heimat kehrte. Mettich suchte inzwischen die beyden Leute aufzurichten. Der Mann zeigte ihm seine Brieftasche und Zeugnisse, worinn sich fand, daß er einem Floß nachgefahren, der ihn und seine Familie mit nach Holland nehmen wollte; wo sie sich zu Schiffe zu setzen, und zu einem Vetter nach Amerika überzufahren dachten. Er war ein abgekommener Amtsschreiber, der, weil ein Nebendiener treulos an den Fürstlichen Geldern gehandelt hatte, mitbezahlen mußte, und eben so, wie der Verbrecher, seine Stelle verlohr; weil der Fürst foderte, daß ein Beamter immer des andern Aufseher seyn sollte. Die Frau war Tochter des längst verstorbenen Amtmanns. Die guten Leute hatten, laut ihren Zeugnissen, dreyhundert Gulden an Gold bey sich gehabt, welche sie zu ihrer Ueberkunft hinreichend glaubten. Mettich tröstete sie, so gut er konnte, versicherte ihnen den Aufenthalt in dem Hause, so lange sie dableiben wollten, und daß er für sie Unterstützung suchen würde. Sie sollten an ihre Verwandten schreiben, und indessen wolle er für ihre Nahrung sorgen. Darüber hätten ihm beyde innig gedankt, die Frau aber gleich hinzugesetzt: Nahrungsmittel hätten sie durch die Güte, mit welcher er ihr Gepäcke habe retten lassen; sie würden noch lange von den Lebensmitteln leben

kön-

können, die sie für ihre Schiffart mitgenommen. Betten, ordentliche Kleidung und Wäsche hätten sie auch. Mettich wurde durch diese Bescheidenheit, da sie von seiner Wohlthat keinen Misbrauch machen wollten, noch mehr für sie eingenommen. Er machte eine Kollekte für sie, die ihnen gleich hundert und sechszig Gulden einbrachte; ihre Verwandten schickten ihnen auch noch fünfzig Gulden dazu, und der Mann hatte an Münze noch etlich und zwanzig bey sich. Da schickten sie an Mettich eine sehr wohlgesetzte Bittschrift: ob er sie nicht möchte in dem Kelterhaus fortwohnen, und eine kleine Lust-Sennerey aufrichten lassen. Es wäre der Frau unmöglich, noch an eine Wasserreise zu denken. Sie wollten den Weinberg mit besorgen helfen. Die Frau wollte nähen und stricken, und der Mann bäte mich, ihm durch Abschreiben einen kleinen Verdienst zu schaffen. Mettich gestund ihnen alles zu; und gab ihnen nicht nur das Haus, sondern den ganzen Grasplatz und die Bäume zur Benutzung. Seine Klarisse schafte bey ihren Bekannten der Frau, er bey den seinen dem Mann Arbeit. Die Leute kauften sich zwo Kühe und ein Paar Schafe. Alle die Blumen und Verzierungen, die den Ort so reizend machten, die Stufen in den Felsen nach der verfallenen Kirche zu u. s. w. waren ihr Werk. Sie

erhiel-

erhielten immer artige Geschenke von guten Familien, die, wenn sie für sich, oder mit einem Fremden einen artigen ländlichen Tag geniessen wollten, ein Billet von Mettich bekamen, und hieher fuhren. Mettich setzte nach dieser Erzählung hinzu: es freue ihn herzlich, daß er bey dieser Gelegenheit sieben Personen das Leben gerettet, und in ihm selbst und den seinigen einen schönen Zug der Menschheit gesehen habe. Da das Mitleiden und die Begierde, diesen Leuten zu helfen, ihnen allen nur eine Seele gegeben, und sogar gleichsam den Unterschied der Stände aufgehoben; indem seine Frau und Schwestern nicht erst lange den Mägden befohlen, dieses oder jenes zu thun, sondern gleich selbst gearbeitet, die Mägde auch ganz treuherzig gefodert hätten, was sie zur Besorgung der Kinder vonnöthen gehabt — nicht anders, als ob sie alle nur für diese leidende Familie da wären. Und auch diese Betrachtungen hätten den Werth dieser Menschen erhöht. Ihr Fleiß, ihre Genügsamkeit, der Geist der Ordnung und der Religion, der sich in allem bey ihnen zeige, machte sie allen schätzbar, die sie kennten. Ihr erspartes Geld nähme er in seine Handlung, und liesse es mit dem seinigen erwerben, wie es die Zeit gäbe. Ihre Sommerhüte verkaufe er ihnen in Meßzeiten ziemlich gut; denn weil sie von Papier, und also

auf

auf gewisse Art eine Seltenheit wären, so fänden sich immer Liebhaber dazu. Ihre Kinder erzögen sie gut, und er sey gesonnen, den ältern Sohn die Handlung zu lehren. Er freue sich über die Zufriedenheit, so diese gute Leute auf seinem Boden genössen. Sie hätten aus eigener Wahl die Bauerkleidung angenommen, und fänden sich seit ihrem Schiffbruche glücklicher als vorher.

Diese Erzählung hatte mich innig ergötzt und gerührt, und ich nahm mir sogleich vor, einmal allein hinzugehen. Dieß that ich heute Früh. Der Mann und der ältere Sohn arbeiteten etwas am Wasser. Die Frau war mit den andern in der Laube. Sie und das grosse Mädchen nähten, der kleine Junge laß den Katechismus vor, und das jüngste Mädchen wickelte Garn ab. Sie waren mir alle verehrungswerth, und weil ich das Gefühl, welches diese Gruppe in mir hervorgebracht, ganz geniessen wollte: so bat ich die Frau, den Kleinen fortlesen zu lassen; ich wollte hören, wie er lese. Er möge wählen was er wollte, sagte die Mutter. Der Knabe nahm das Vaterunser. Mein Freund! es war schön, von der Stimme der reinsten Unschuld dieses alles in sich fassende Gebet zu hören, so nah an der friedlichen Hütte, wo die Tugend meines Mettich den armen Verfolgten Schutz gegeben hatte! Kein

Laut, als der von einigen Vögeln, und nur ein sanftes Säuseln in den Bäumen vermischte sich mit dem Ton des Lesens. Kein Geräusch von Staatswagen, kein Lermen zankender Menschen, kein eilender Schritt des Gewinnsüchtigen, oder nach Spiel und Verderben rennender Jünglinge, kein unnützer Schwätzer störte die Erhebung der Seele zu Gott, und den Eindruck, welchen das Gebet immer machen sollte. Ich fühlte mich selig, wie diese Familie. Das Bild meiner Eufrosine - der Gedanke, auch sie einst als Mutter zu sehen - der Wunsch, tugendhafte, glückliche Geschöpfe wie diese zu erziehen — alles das drang sich in meine Seele. Ich küßte den Knaben herzlich, und bat die Frau, mir zu verzeyhen, daß ich sie gestört hätte; ich wäre aber mit Fleiß allein gekommen, um alles zu sehen, und (aufrichtig zu seyn) um sie zu fragen, woher sie den herrlichen Geschmack habe, der ihr alle die kunstlosen Verzierungen eingegeben? „Ach, sagte sie, der schöne Platz hier brauchte wenig Mühe, um das kleine romantische Ansehen zu erhalten, das Sie darin finden. Ich bin auf dem Lande gebohren. Mein Großvater war Pfarrer an dem nemlichen Ort, wo meine Eltern wohnten. Er liebte die schöne Natur ungemein, nahm mich als seine älteste Enkelin öfters mit sich spazieren, las mir Gedichte über das

Land-

Landleben, und Betrachtungen vor. Nach seinem Tode las ich, für mich allein, alles, was ich von Büchern dieser Art bekommen konnte; und dachte mir oft so ein Hüttchen, so einen Grasgarten und Hügel, und Mann und Kinder dabey. Kein Weg war mir zu weit, und fast kein Berg zu hoch, wo ich eine schöne Aussicht geniessen konnte. Auch zirkelte und putzte ich überall. Der Küchengarten, die Heken, der Hof meines Hauses, alles mußte ein reinliches, nettes Aussehen haben. Dies ist mir nun geblieben bis auf diese Stunde, und ich danke Gott dafür. Es hat mich oft nichts besser getröstet, wenn ich Kummer hatte, oder kränkelnd war, als der Anblick einer schönen Landschaft. Ich bekenne wohl gar, daß mir beynah die Unglücksfälle lieb sind, die mich hieher brachten; weil ich dadurch diesen schönen Wohnplatz erhielt, wo ich alles habe, was mich ergötzt, und dabey die Pflichten der Gedult, der Gelassenheit in Leiden, Arbeitsamkeit und Muttertreue erfüllen kan, und das alles durch Gottes Güte aus der Hand so vortreflicher Menschen habe. Meine Kinder hoffe ich wohl zu erziehen, und als nützliche gute Leute, wiewol ohne allen Glanz, in der Welt zu lassen; und es giebt mir innige Freude, so oft ich denke, daß ich dieses schöne Stück fruchtbarer Erde nur mit dem Himmel vertauschen werde.

O sagen Sie Ihrer Sophie, Sie habe recht! Der Unglückliche kan viele schöne Tugenden ausüben, und viele schöne Arbeiten machen. Der Postwagen bringt ihr einen von diesen Papierhüten, den solle sie unserm Liring als Wahrzeichen dieser Geschichte weisen, und ihm dabey sagen: Daß der Eindruck, den von jeher das Schöne der moralischen Handlungen auf meine Seele gemacht, die Grundlage der Kraft gewesen sey, mit welcher ich den Umsturz meines Wohlstands ertragen, und edelmüthig gegen meine Feinde gehandelt habe; daß das Vergnügen, welches das Schöne der Standhaftigkeit und Ruhe des Geistes mir gaben, mich gestützt, und meine Seele für den Einfluß jedes andern Guten in der physischen und moralischen Welt offen gehalten habe; und mir auch nun mein stilles Leben eben so süß und angenehm mache, als andere durch das rauschende und glänzende sind: – So wie bey diesen guten Kelterleuten der Geschmack am Schönen der Natur ihren Kummer versüßt, und ihren Wohlstand vermehrt. Denn wenn sie nur eine gewöhnliche Sennerey hätten, so würden reiche und an feine zierliche Ideen gewöhnte Leute, nicht so oft und mit so viel Vergnügen zu ihnen kommen.

Eine

Eine Baad-Bekanntschaft.

An Herrn W—.

Sie wissen, wie kränkelnd ich seit einigen Jahren war, und wie viele Heilungsmittel ich vergebens versuchte, bis ich endlich Ihrem Rath folgte, nach H** zu gehen, und Z*** zu befragen - der als philosophischer Arzt nicht nur die Gebrechen des Körpers, sondern auch die Bedürfnisse der Seele und ihren Einfluß kennt, seine Verordnungen nach beyden abwiegt, und daher oft Leute, deren Gesundheit durch Leiden des Gemüths, oder zu grosse Anstrengung des Geistes zerrüttet worden, nach entfernten Gesundbrunnen und Bädern schickt - so wie ich nach Aachen mußte, um die Bewegung einer Gutsche, nebst der Abänderung von Luft und Gegenständen wenigstens so viele Tage zu Hebung meiner Uebel zu benutzen, als ich Jahre gebraucht hatte, um sie zu sammeln.

Er versprach mir den besten Erfolg; der auch würklich nicht ausbleiben konnte, wenn nicht das Schicksal das Ende meiner Tage bestimmt, oder die Krankheit meinen Körper so nah an den Zerfall gebracht hatte, daß, nach den ewigen Gesetzen der Natur, seine gänzliche Trennung erfolgen, und alle

Heilkraft der Hülfsmittel vergeblich seyn sollten.

Ich reißte mit Vertrauen zu Z***, und mit Hofnung von ihm. Eine Art von Erleichterung, die ich dadurch fühlte, machte mich über die Würkungen des Wünschens und Hoffens aufmerksam, und mit Recht. Denn wenn Kummer, Angst und Furcht uns krank machen können: warum sollen Hofnungen nicht heilen helfen? – Doch bleibt immer wahr, daß die Würkungen des Hoffens stuffenweise viel langsamer gehen, als die des Zweifelns. – Ich war bey Z*** Anblick, bey seiner Unterredung bewegt – war es schon ehe ich ihn sah – als Sie mir von ihm schrieben, und sehr stark, als ich H** ansichtig wurde. Ich freute mich, einen theilnehmenden Arzt zu sehen; weil meine Hypochondrie mich schon so weit gebracht hatte, zu denken, daß Menschenliebe erloschen sey. Aber die Mine des Manns, sein Ton, sein Geist, sein Rath, alles ergrief mich mit tiefem Gefühl. Ich glaubte an ihn, und reißte so ab.

Bey jedem Umdrehen der Räder stiegen meine Hofnungen höher – jedes Lüftgen, das bey manchmaligem Keuchen, oder Beklemmung meiner Brust, Erfrischung in meine Lunge brachte, vermehrte ganz eigentlich meinen Glauben. Ich erheiterte mich. Ich fand mich besser, je näher ich Aachen

kam.

kam. Zuversicht bemächtigte sich meiner. Luft, Erde, Bäume und Ackerfeld, die Menschen und ihre Beschäftigungen waren mir wichtig. Ich glaubte in allem, was mir vor Augen kam, den Einfluß des Ausdünstens, Waschens, Badens und Netzens der Aachischen Heilwasser zu sehen; und wie mir etwas in Wohlstand zu seyn däuchte: so versprach ich mir, nach meinen Bedürfnissen, eben so viel gutes von Luft und Wasser zu erhalten. So zubereitet kam ich an, brauchte die Kur, und wurde zusehends besser. So wie ich gesunder wurde, konnte mein Geist sich wieder mit erneuten Kräften in seinem Würkungskreis umthun, beobachten, urtheilen, denken und rathen. Ich segnete Z** Genius, und die Nymphe von Aachens Quelle. Das Gefühl meines Wohls machte mich andern eben das Gute wünschen, das ich genoß. Daher wurde ich so eifrig, das hinkommende Weh und die Gesundheit der abreisenden Leute zu bemerken, besonders derer, die in Einem Hause mit mir wohnten.

Ich hatte mir, in der noch düstern Gemüthsverfassung, in welcher Z** sich meiner annahm, bey einem Freund ausgebeten, mir ein etwas abgelegenes ruhiges Quartier zu schaffen, indem ich nicht bey vielen Menschen seyn wollte. Dies geschah. Andere hatten sich aber dieses Haus auch gewählt,

 weil

weil es weniger kostete als die meisten Gasthöfe; und es machte just in diesem Jahre in Teutschland viel wirthschaftliche oder viel arme Kranke geben: denn alle Zimmer waren eingenommen, und ich mußte mich an der Abtheilung begnügen, die man in einem braun getäfelten Saal des dritten Stockwerks gemacht hatte. Die Wand war von Doppeldielen, das Zimmer geräumig, rein und ziemlich helle; aber eine unvermeidliche Beschwerde war, daß weder ich noch mein Nachbar etwas laut reden oder vornehmen konnten, ohne daß es der andere hörte, und also damit belästigt wurde. Ueber dieß mußte ich hinwegsehen, und da ich den Miethlakayen des dritten Stocks mit meinen Nebenwohnern theilte, so konnte ich von diesem erfahren, was für eine Gattung leidender Menschenkinder um mich her sey. Den achten Tag, während ich in der Stadt herumgieng, kamen zwey junge Leute an, welche die andere Hälfte des Saals bezogen. Sie hätten, sagte der Lakay, einen ziemlichen Koffer bey sich, und man habe gleich gesehen, daß es ein kranker Bruder und eine zärtliche Schwester seyn müsse; weil sie von ähnlichem Wuchs und Gesichtszügen, nur der junge Mensch durch Krankheit verstellt, und das junge Frauenzimmer durch Gram und Sorgen blaß und hager geworden schienen. Es

wan-

wandelte mich da eine Neugierde an, die Gespräche und das Thun und Lassen der zwey Geschwister zu belauschen. – Soll ich Ihnen meine Schwachheit bekennen? – Ich gieng leiser in meine Stube, that oft, als ob ich weggehen wollte, schloß meine Thür mit Gepolter ab, und blieb dann ruhig auf Einem Platz. Aber ich fühle in diesem Augenblick, daß es ein sehr verkehrter Weg war, den ich da nahm; und daß ich nicht verdiente, auf demselben das Vergnügen einer guten That zu finden. Aber es ist nun so; und da ich nicht lauschte, um die guten Geschöpfe zu verrathen, sondern nur, um sie kennen zu lernen: so erlauben Sie mir nach diesem Bekenntniß, dennoch mit mir zufrieden zu seyn.

Ich hörte das Stöhnen eines Leidenden, und die sanfte Stimme der tröstenden Liebe, sehr oft, bey Tag und Nacht; hörte an der Ritze der hölzernen Wand, von dem Bette der Schwester her, das leise Gebet, um die Gesundheit und die Geduld des Bruders; Vorlesungen christlicher und philosophischer Betrachtungen, hörte teutsche und englische Verse lesen, und zu einem elenden Klavierqen, welches das gute Mädchen entlehnt hatte, mit einer rührenden, halb unterdrückten Stimme, manchen Vers aus Kirchengesängen, der dem Kranken paßte, und manches artige Lied der reinen Empfindung. –

Der Bruder sagte oft mit Wehmuth: ach, Luise! wer wird dir vergelten, was du an mir thust? —

„Deine Gemüthsruhe für jetzt, und in Zukunft deine Gesundheit, mein lieber Bruder, werden meine süsse Belohnung seyn.“ —

Aber, mein Gott! Du verzehrst für mich noch dein weniges Vermögen! Von was willst du denn leben, wofern ich auch wieder gesund werde!

„Von Vergnügen und meiner Handarbeit.“

O Luise! Was für ein abscheulicher Bruder war ich für eine solche Schwester!

„Lieber Philipp, rede mir nicht mehr davon! Sieh nicht zurück, sondern vor dich hinaus -- auf den heitern Himmel, der gerade über der Gegend des Wegs hinfließt, auf welchem wir zurückreisen werden. Vielleicht ist dies Vorbedeutung der Freude, mit welcher wir in einigen Wochen wieder nach Hause ziehen.“

Meine Liebe! Du verdientest wohl Freude, und zuerst die von meinem seligen Tod. —

„Lieber Bruder, diesen, hoffe ich, wirst du allezeit sterben. - Leb' erst wieder für dich und mich!“

Alle diese abgebrochene Gespräche zeigten mir Armuth und Erziehung. Ich hörte dann auch das Plätschern des Waschens, weil das gute Mädchen, um zu sparen, alles selbst wusch, die Betten machte,

die

die Stube kehrte, nur Wassersuppe, oder Gemüß und Brod aß; um von ihrem wenigen Vermögen ja das zu erhalten, was zu Herstellung ihres Bruders nöthig wäre. Ich merkte, daß sie auf Nachrichten von einem vertrauten Freunde harrten, und daß oft zärtliche und versprechende Stellen seiner Briefe vorgelesen wurden; daran sie sich denn, wie an einer Stütze, ein paar Tage hielten, aber immer wieder ängstlich wurden, und wieder nachsahen. Der Bruder wehklagte am meisten über das Ausbleiben dieser Briefe; erzählte, wie lieb ihm dieser Freund gewesen, wie sie auf der Universität zu ** zusammen gelebt, und in vertraute Bekanntschaft gekommen; wie gerne er demselben in Verlegenheiten Geld vorgestreckt, und da die Summe zu groß geworden, ihm gerne auf seine Versicherung geglaubt, daß er ihn nach Ableben seines Großvaters bezahlen wolle. Dieser sey nun tod; sein Freund hätte es selbst mit neuen Versicherungen geschrieben; und er hätte nun kein Bedenken getragen, ihm das Bedürfnis zu entdecken, worinn sie sich fänden, u. s. w. Die Schwester beruhigte ihn immer, und suchte ihn zu zerstreuen. Sie sprachen denn auch von ihren verstorbenen Eltern, bedauerten ihren frühen Verlust, und die fruchtlose Liebe der gutgesinnten Anverwandten, weil ihr eigener Mangel ihnen

ihnen nicht erlaubte, Andern mitzutheilen. Sie wünschten dann, daß Gott den Reichen das mitleidende Herz gegeben haben möchte, das die Armen äusserten. – So gieng es zu meiner Erbauung und zu meinem Jammer immer fort, bis der unbarmherzige Zufall dem Kranken einen Brief in die Hände kommen ließ, der ihn von der niederträchtigen Treulosigkeit seines vermeinten Freundes überzeugte. Der Elende hatte seine ganze Erbschaft zusammen gepackt, und war damit nach Frankreich gegangen, von wannen er nichts mehr von sich hören ließ. — Diese Nachricht brachte Verzweiflung in die Seele des jungen Mannes. Seine gute Schwester war ausgegangen, um Arzney zu holen, und etwas zu verkaufen; und sie hatte ihn ziemlich ruhig bey Lesung eines Buchs verlassen.

Ich hörte die ersten Ausbrüche von Verwünschung seiner selbst, und seines treulosen Freunds – sein Rufen nach dem Tod, und Bedauren seiner Schwester. Schon lange war ich entschlossen, beyden zu dienen und zu rathen, so bald ein schicklicher Anlaß sich darböte. Luise kam zurück, und rief ihm gleich bey dem Eintritt in das Zimmer die Hofnung zu, die der Arzt ihr gegeben hätte.

„Ich habe auch Blumen gekauft, sagte sie, und mit der Arzney mitgebracht – denn ich konnte seit

deiner

deiner welkenden Gesundheit die schönen Blumen nicht mehr so lieben, wie sonst."

Die Arme! sie hatte kaum mit einer liebenswürdigen freudigen Hastigkeit ausgeredet, als sie am Bett ihres Bruders stand - dessen Blicke starr, seine Lippen zitternd waren, und der mit knirschenden Zähnen ein Papier in den Händen zerknöderte. Sie schrie laut: Ewiger Gott! was ist das?

Nun lief ich zu, fand das edle Mädchen mit ausgebreiteten Armen an dem Bette knieen, (die Blumen neben ihr auf der Erde zerstreut) und ihren Bruder mit unaussprechlichem Kummer anblicken. Der junge Mensch hatte sein Gesicht gegen die Wand gekehrt, ächzte laut, der Brief war noch in seine Hände gepackt. - Ach! ich danke Gott noch heute, daß er mir ein Vertrauen einflössendes Gesicht gab. Denn dies, und ein theilnehmender Ton der Stimme, erwarb mir ihr Herz. Ich sagte gleich bey meinem Eintritt: Lieben Kinder, was fehlt Ihnen! kan ich in etwas helfen?

Der Bruder sah mich mit einem halbsterbenden Auge an - die Schwester erhob ihre Hände, und rief so aus der Seele heraus, auf das Bette zeigend: Ach mein Bruder! mein Bruder! helfen Sie ihm!

Der Kranke richtete sich auf - „Ich will keine Hülfe! - lassen Sie mich sterben; aber für meine

Schwe-

Schwester sorgen Sie -- um Gottes willen! Sie mögen seyn, wer Sie wollen.“ - O du Engel! rief er aus, die Arme mit wehmüthiger Liebe nach ihr ausstreckend - verzeyh! o verzeyh mir!

Mein Herz war äusserst erschüttert. Ich nahm die Hände von Beyden, und sagte: ich sey Vater eines Sohns und einer Tochter, ein ehrlicher Mann, ich wollte, wenn sie Waisen wären, für sie sorgen, mich ihrer annehmen - wir wären alle Freunde, wir wollten uns beystehen. Der junge Mann horchte auf mich, aber das Mädchen unterbrach mich — indem sie mit der Angst der innigsten Liebe die Hand ihres Bruders faßte - „Bruder! lieber Bruder! sag, was ist geschehen? was hast du in deinen Händen?“

Ein gichterischer Zug von Kummer und Wuth breitete sich über sein Gesicht, erhob die Hand, in welcher er das Papier hielt, ließ es fallen, raste es gleich wieder zusammen, und schrie: dies -- dies bricht mein Herz!

Sie suchte das Papier zu bekommen. Es gelang ihr -- während sie las, wurde sie bald blaß, bald roth -- hörte auf, fieng wieder an, verbarg dann ihr Gesicht mit beyden Händen in ihre Schürze, und weinte, aber nicht lange. - Sie ermannte sich wieder, stund auf, setzte sich auf das Bette,

um.

umfaßte ihren Bruder, küßte ihn einigemal recht zärtlich – und sagte: „Lieber Philipp! es ist mir leid, daß dieser unselige Brief dir in die Hände fallen mußte. Ich erwartete niemals etwas Gutes von diesem Menschen. Laß es so seyn! Gott wird dein gutes Herz und das meinige nicht verlassen. – Gräme dich nicht so sehr! Wir haben ja ohne dies bisher gelebt – und du hast einen Dienst.

Der unglückliche junge Mann weinte an dem Halse seiner Schwester – Bewunderung und Dank waren auf seiner Stirn. --

Ach Luise! wie kan ich mich trösten! wie fassen! Der Mensch, den ich mit aller Redlichkeit und Wärme liebte – Ach! Er hat meine Gesundheit, meine Sitten zu Grunde gerichtet -- und ist nun auch Ursache, daß wir aus Dürftigkeit zu Grunde gehen müssen.

O mein Herr! sagte er zu mir: Sie haben einen Sohn! wenn er zu Freundschaft, zu Edelmüthigkeit geneigt ist – ach! so schicken Sie ihn nicht allein auf eine hohe Schule! Ich brachte diese Gesinnungen mit mir dahin! Sag, Luise, du kanst es sagen, daß ich werth war, dein Bruder zu seyn, ehe ich ausreißte, Weisheit und Kenntnisse zu holen – und an Leib und Seele verdorben zurückkam. Voll Begierde nach sträflichen Freuden dich durch

Ränke

Ränke dahin brachte, mir dein halbes Vermögen zu geben – und dann noch kam, und das Uebrige verzehren half. – O mein lieber Herr! Sie wissen nicht, was diese Schwester that, um mich wieder gut, wieder gesund und glücklich zu sehen. Seit einem halben Jahr ist sie mündig; sie hat meine Schulden, meinen Arzt bezahlt; sie wartete und pflegte mich, tröstete mich, verschafte mir einen kleinen Dienst, weil mein zerrütteter Körper zu allem Studiren untauglich geworden war, und mir nichts, als das arme Talent des Schönschreibens – und kaum noch die Kraft und das Gesicht dazu geblieben ist! -- Silber und alles, was sie noch sonst von einigem Werth hatte, verkaufte sie, um unsere Reise hieher zu machen. Alles, alles ist hin! und meine großmüthige edle Schwester -- arm! verlassen in der Welt! – durch mich Elenden, und durch den Bösewicht, der mich verführte! —

Er rang die Hände, und wehklagte ohne Maas. Ich tröstete ihn, wie ich konnte. – Die Schwester gieng weg, da ergrief er meine Hand: „Mein Herr! ich beschwöre Sie! lassen Sie das Mitleiden, das Sie zu uns führte, nicht vorübergehend seyn, wie es meistens bey Menschen ist. — Halten Sie an – Ach halten Sie an – für meine Schwester!

Gott

Gott wird Sie lohnen -- so wie ich hoffe, daß er mir vergeben wird!

O mein Freund! wie jammerte mich die Jünglingsgestalt! - Todeszüge mit Zügen von drey und zwanzig Jahren vermischt! Edle Offenheit, Liebe des Guten war ganz in seinen grossen schönen Augen, so tief, so hohl sie auch in seiner Stirne lagen. Ich betrachtete ihn mit dem Gedanken: wie viele Freude sein Aufblühen seinem Vater und Mutter gegeben haben müsse - wie viele Hofnung sie auf ihn setzten, und glücklich mit dieser Hofnung starben. - Gott! was müßte sein Vater fühlen, wenn er an meinem Platz da stünde! -- Ich dachte an meinen Karl. Vaterschmerz, Vaternachsicht kam in mein Herz. Ich umarmte den Jüngling mit Thränen, küßte und tröstete ihn -- und fluchte in meiner Seele seinem Verderber. Ich fragte nun nach seinem wahren Namen, und sagte ihm den meinigen; - und da sie uns beyderseits durch rechtschaffene Männer bekannt waren, so gab dies eine Art nähern Vertrauens. Ich schwur ihm, für seine Schwester auf alle Art zu sorgen, als ob ich ihr Oheim wäre. - Er dankte mir, segnete mich, und setzte noch hinzu: Ach Sie haben Ihre Jugend anders zugebracht, als ich, sonst könnten Sie jetzt diese Wohlthat nicht ausüben. Merken Sie sich

meine Geschichte, und warnen Sie andere jung Leute!

Seine Kräfte waren lange gespannt gewesen. Er wurde äusserst matt. Die gute Luise war nach dem Arzt gelaufen, den sie nicht so bald fand, als sie es wünschte, aber doch endlich mitbrachte. Während er mit dem Kranken sprach – sagte ich der Schwester, was ich mit ihrem Bruder geredet hätte, und bat sie um ihr Zutrauen, indem ich ihr meine Achtung für ihren herrlichen Charakter zeigte. – Sie drückte meine Hand dankbar an sich, und sagte mit aufgehobenen Augen: „Gott sieht, wie sehr ich ihm danke, daß er mich einen väterlichen Freund finden läßt. – Aber sagen Sie mir, was halten Sie von den Umständen meines Bruders?

Ich kan nicht ausdrücken, wie sehnlich nach guter Hofnung sie mir dabey in die Augen sah. — Ich verwies sie auf den Arzt, der uns aber sehr bat, den Kranken vor aller starken Gemüthsbewegung zu bewahren, indem er sie ohne Lebensgefahr nicht ertragen könne.

So gieng es mit meinem Beystand und ihrem Zutrauen fort, bis zu dem Tode des jungen Mannes, der gerne starb, und dem ich seine letzten Tage durch den Plan versüßte, den ich für seine Schwester entworfen. Sie hatte mich gebeten, ihr

in

in der Gegend meines Aufenthalts einen Platz als Hofmeisterin bey guten Kindern zu verschaffen; damit sie nicht, wie der Kranke befürchtete, den Stolzen und Bösen von ihren Verwandten zum Spott, oder unterthänig werden müßte. Ich goß gerne Oel auf diese schwache Seite seiner Eitelkeit, durch die Aussicht, daß Luise Gesellschafterin bey dem Fräulein von Knospen werden sollte. – Denn meine Frau hatte mir würklich etwas davon geschrieben, daß man so eine Person suchte. -- Ich sagte von dem Herzen meiner Karoline alles, was sie so sehr verdient; und versprach ihm, daß Luise gleich mit mir reisen, bey meiner Frau wohnen, und treue Freunde an uns haben sollte. – Der junge Mann gab mir noch, in einer Stunde, die ich allein bey ihm war, seine Brieftasche, und bat mich, doch alles anzuwenden, um noch etwas von seinem grausamen Schuldner für seine Schwester zu erhalten. –

Was ich aber mit Luisens Kummer zu thun hatte, als sie ihren Bruder so sichtbar hinschwinden sah, das kan ich Ihnen nicht ausdrücken. Genug, ich erfuhr, wie wahr es ist, was ein Schriftsteller sagt: daß Geschwisterliebe das wahreste und reinste Band der Natur sey. Wie rührend war mir ihre Bemühung, mir eine gute Idee von ihrem Bruder zu geben! Wenn er schlummerte, erzählte sie mir

leise von seinen ersten Jugendjahren, von der holden Lebhaftigkeit seines Geistes, von seinem Anhaften an Schulkammeraden, von seiner Dienstfertigkeit, Güte, Schönheit, Weichheit des Gefühls; mahlte ihn dann als Jüngling – „Sie sehen an dem Ton seiner Liebe, seines Danks gegen mich, an der Verehrung und dem Vertrauen gegen Sie – wie sehr sein Herz für alles Gute empfindsam war! Seine Weichheit, der so natürliche Hang der Jugend nach Vergnügen, dieser fein gebaute Körper – das war leicht einzunehmen, und durch Uebermaaß zu zerrütten.“ —

Fromm, aber mit Schmerz und Eifer faltete sie ihre Hände, und sagte: Gott vergebe dem leichtsinnigen Vergifter dieses reinen edlen Herzens! —

Mit welcher inniger Liebe sie ihm jeden Tropfen Labsal reichte, seine glühende Hände hielt, betete, daß er leicht, bald in die Hände seines göttlichen Urhebers übergehen möge – als der Arzt alle Hofnung absagte!

Ich war zwo Wochen länger geblieben, als ich für mich gebraucht hätte: aber den Tag nach der Beerdigung des jungen Mannes reißte ich mit Luisen ab. Ich hatte alle Anstalt gemacht, gleich nach seinem Entschlafen wegzugehen, weil der Arzt und Wirth die Leiche in der Stille besorgen wollten —

aber

aber ich mußte Luisens dringenden Bitten nachgeben, die Sie an dem Bette ihres nun todten Bruders auf ihren Knien an mich richtete, nachdem sie seine Augen mit frommer Liebe zugedrückt und geküßt, und Gott für seine Auflösung und Seligkeit gedankt hatte, die sie in seinem Gesichte zu sehen glaubte. Sie wollte ihn mit Blumen bekränzen, seinen Sarg mit Blumen einfassen - man mußte ihn so sanft, so sorgsam in die Bahre legen, als ob er noch einen Stoß fühlen könnte -- und das alles that sie mit so sanftem Schmerz über seinen frühen Tod! einer Art Freude, daß er nun nicht mehr leide und selig sey! - Sie selbst deckte ihn mit einem ihrer weissen Halstücher zu, betete noch einige Augenblicke still auf seinen Sarg gelehnt, stand auf, nahm meine Hand, küßte sie, und sagte ruhig: Nun führen Sie mich aus diesem Zimmer.

Er wurde weggetragen, und Abends begraben. Des Morgens mußte ich sie sein Grab noch sehen lassen; es that ihr wohl, ihn in dem Schooß der mütterlichen Erde zu wissen. Ich reißte darauf etwas besorgt mit ihr ab, weil sie mich überspannt dünkte: aber sie zeigte mir in unsern Unterredungen einen so wahren Geist, und so viel schönes Gefühl über Gegenstände der Natur und der Wissenschaften, daß ich wahre Stärke der Seele - mit wahrer Em-

pfindung in ihr bewunderte. Es schmerzte mich und meine Frau, daß wir sie nicht zur Erzieherin unserer Kinder und zur Gesellschafterin behalten konnten; denn die zwo Wochen, die sie bey uns zubrachte, verflossen wie Stunden. Aber da die Umstände dies nicht gestatteten, mußten wir uns nach einem andern Ausweg umsehen; und es noch für ein Glück halten, daß wir sie in das reiche von Knospische Haus bringen konnten, wovon ich Ihnen schon so viel närrische Streiche erzählt habe. — Sie wissen, daß Geld und neuer Adelstolz dem Mann und der Tochter das Gehirn ein wenig verrückt haben. Die Frau ist vernünftiger, und da sie an einer zehrenden Krankheit litt, wo ihr jede Aergerniß wehe that, und sie gleichwol ihre Tochter nicht ohne Aufsicht lassen wollte: hatte sie uns um eine wohlerzogene Person gebeten, die als eine Art Hofmeisterin bey ihr seyn könnte. Meine Karoline dachte gleich an Luise, schlug sie vor, und da man dem Herrn und dem Fräulein von Knospen sagte, es sey adelich, eine solche Hofmeisterin zu halten: so wurde der Vorschlag angenommen. Wir wendeten die kleinen Ueberbleibsel von Luisens Habseligkeit an, sie etwas herauszuputzen, und sie stellte eine sehr einnehmende Person vor. - Die Sorge, die sie für die Frau von Knospen trug, zog ihr von dieser ein

Ver-

Vermächtniß von der Hälfte ihrer Garderobe, nebst tausend Gulden an Gelde zu. – Sie blieb nach dem Tode der Mutter bey dem Fräulein, die sich aber weit über die Jahre hinaus zu seyn dachte, wo man lernen müsse, und also von Luisen nichts annahm, als die Aufsicht über ihre Putzsachen, und ihren Rath, wenn es auf die Wahl oder Form eines neuen Stücks ankam.

Herr von Storren, ein durch Zufall und Unordnung heruntergekommener Kavalier, meldete sich um das Fräulein von Knospen. Er hatte zwey Dörfer, ein schönes Schloß, und zwey Kinder aus erster Ehe. Diese machten einen kleinen Anstand; da aber Herr von Storren versicherte, er werde sie zu einem seiner Verwandten thun: so fiel bey Vater und Tochter alle Einwendung weg. Man schrieb dem Sohn darüber zu, der damals noch in Engeland war. Er machte Einwürfe, und bat, die Heurath zu verschieben, bis er zurückkäme. Der Vater dachte, er habe vielleicht einen Ausländer im Vorschlag. Aber die Tochter, die ihren Bruder kannte, und wußte, daß er, wie die Mutter, sehr ungern aus dem Zirkel des bürgerlichen Standes herausgegangen war, schmeichelte dem Vater so viel zärtliche Dinge vor, konnte den Gedanken, sich so weit von ihm zu entfernen -- und wenn es auch mit einem

Fürsten wäre -- sogar nicht ertragen, daß sie bald wieder alles, was sie wollte, mit dem schwachen Manne machen konnte. Die Storrische Verwandte sprachen zwar auch gegen diese Verbindung; aber je mehr Hindernisse, je mehr Begierde bey dem Fräulein, allen zu Trotz Frau von Storren zu werden. Kurz, der alte Knospen zahlte noch zehentausend Gulden mehr, und sie wurden, noch ehe die Ausstattung fertig war, eiligst vermählt.

Auch Luise hatte mit aller Bescheidenheit Vorstellungen gemacht, war aber mit Stolz und Rauhigkeit zum Schweigen angewiesen worden. Sie hielt sich sodann auf mein Anrathen ruhig, und half alles besorgen. Nichts konnte reich und kostbar genug seyn. Das Schloß Storrhausen wurde ganz neu meublirt -- Silberzeug, Gutsche und Pferde, alles aufs prächtigste angeschaft. Luise wurde mitgenommen. Aber da sie zu einem edlen und sanften Betragen gegen die mit Herrn von Storren verwandte von Hochwaldische Familie rieth, sagte man ihr, daß man keine Hofmeisterin, sondern eine Kammerdienerin brauche.

Der alte Knospen nahm sie also wieder zu sich, weil sie das Hauswesen mit so vieler Geschicklichkeit führte, und ihm von seiner verstorbenen Frau nachdrücklichst empfohlen worden war.

End.

Endlich langte der Sohn an. Aber da er zu spät kam, um die Heurath zu hindern: so sprach er nichts mehr darüber; war aber beym ersten Besuch, den er zu Storrhausen ablegte, sehr ernsthaft, und gegen Luise beynah unhöflich; weil er übel nahm, daß eine so verständige Person, als Sie ihm zu seyn schien, gegen diese unschickliche Heurath nicht gearbeitet habe. Endlich fragte er seinen Vater, warum die Hofmeisterin seiner Schwester noch im Hause sey, und nicht bey Frau von Storren? Da hörte er nun eine lange Reyhe von Klagen gegen Luise; aber gerade diese Klagen, und die Ausdrücke seines Vaters: „daß er das Bettelmädchen nur seiner verstorbenen Frau zu Lieb aufgenommen habe; und bloß deswegen behalte, weil seine Mutter so viel Aufhebens von der Aufwartung gemacht, so sie von ihr erhalten, wiewol es doch weiter nichts, als ihre Schuldigkeit gewesen seye, und dergl.“ brachten ihn von seiner vorgefaßten Meynung zurück, und öfneten ihm die Augen. Er bekam nun auf einmal Mitleiden und Achtung für Luisen. Er sah, daß er Unrecht zu vergüten, Dienste, die seiner angebeteten Mutter geleistet worden, zu belohnen, und rauhe Begegnung, die mit so viel Sanftmuth getragen wurde, zu versüssen hatte. Sein Herz gerieth mit ins Spiel; kurz, Luise hatte einen zärtlichen

Liebhaber, ehe sie dachte, daß der junge von Knospen sie nur leiden könne. Hier haben Sie einen Brief von ihr darüber — welcher uns in eben so viel Freude als Verlegenheit setzte.

Luise M** an Herrn Guthof.

Ich muß Sie, meine theuren Freunde! in einer wichtigen und sonderbaren Sache um Rath fragen.

Es ist nichts vollkommen in der Welt, und alle Menschen müssen etwas Hartes tragen. - Das lehrten Sie mich; und ich war von der Pflicht des Ertragens und der Geduld so überzeugt, daß ich mir nicht einmal in meinem Innersten viele Klagen erlaubte; wiewol die grosse Verschiedenheit, die zwischen der Denkungsart dieses Hauses und der meinigen herrscht, viele und tägliche Unannehmlichkeiten hervorbrachte. Die von Storrische Heurath kostete mich vielen Kummer. Aber alles dies ist nichts gegen die Lage, in welcher ich mich jetzo befinde.

Der junge Herr von Knospen ist zurückgekommen. Ich will Ihnen von seiner Person und seinen Verdiensten (wie ich ihn ansehe) nichts sagen, als, daß ich herzlich wünsche, ihn nie gesehen zu haben.

Ich war neugierig auf ihn, um zu bemerken, auf was für einer Seite Reichthum und erkaufter Titel den Kopf des Sohns verrückt haben möchte,

da

da ich so genau all das verkehrte Wesen der Tochter und des Vaters gesehen hatte.

Der junge Mann betrug sich gegen seinen Vater mit Ehrerbietung und Nachgiebigkeit in allem. Er erzählte ganz vortreflich von seinen Reisen; aber nur, wann er gefragt wurde; denn sonst suchte er seinen Vater, oder die Fremden reden zu machen. Lustig war das Naserümpfen des Alten, so oft der Sohn einen Gelehrten, einen Künstler, eine Bibliotheck, ein Naturalienkabinet, oder so was nannte: und wie er hingegen lächelte, sich brüstete, die Gäste und Bediente umher ansah, wenn der Sohn einen Hof oder ein grosses Haus nannte, wo er gewesen, gespeißt, oder mit vornehmen Damen gespielt hatte. Das nannte der Vater Ehrenausgaben! - Er hofte, er würde doch scheneròs gespielt, ein schön Kleid, und feine Spitzenmanschetten gehabt haben. Je mehr der Sohn darüber bejahete, je zufriedner war der Vater; ja er versöhnte sich zuletzt sogar mit den Bibliotheken und Gelehrten, weil ihm der Sohn sagte: daß man die Anstalten seiner Erziehung sehr gelobt habe. Dessen maßte sich denn der Alte an, und vergab seinem Sohn seine Kenntnisse und Bücher. Aber über die Frau von Storren entstunden allerley kleine Zwistigkeiten. Mir begegnete der junge Knospen kalt, und nur halb höflich; wohl

auch

auch etwas mürrisch mit unter. - Es that mir (ich bekenne es) in der Seele weh, daß der Mann, der alle meine Hochachtung so ganz verdiente, mich nicht zu achten schien; ob ich schon im Hause, in meinem Bezeugen und Reden alles auf das Beste und für mich rühmlichste zu thun bemüht war. Ich kam in zween Tagen gar nicht mehr zu Tische, und aß nur etwas Suppe in meiner Stube. Den zweyten Abend sah ich Vater und Sohn, nach einer Zurückkunft von Storrhausen, sehr ernsthaft im Garten hin und hergehen, und miteinander sprechen. -- Ich wurde selbst nachdenkend, und arbeitete nur langsam fort; aber wie erschrack ich, als der junge von Knospen sich nach mir erkundigen, und zu einem Besuch anmelden ließ! — Und dieser Besuch, meine Freunde! hat meine Ruhe auf immer zerstört! Denn niemals ist der Geschmack meines Kopfs und meines Herzens so fortgerissen worden, als in dieser Unterredung, niemals meiner Eigenliebe so Alles gesagt worden, was ich zu hören, was ich zu seyn und zu würken wünschte.

Er war bey seinem Eintritt in mein klein Zimmerchen verwirrter als ich - sah die weisse Wände, die Strohstühle den, schlechten Bettvorhang, mein Büchergestell, und meine Arbeit - ich kan sagen, mit einem rührenden Nachdenken an, fragte

mit

mit bewegter Stimme nach meiner Gesundheit — bat mich dann sehr edelmüthig um Verzeihung, wegen des unfeinen Betragens, das er gegen mich beobachtet habe. Er gestund, daß er unzufrieden mit mir gewesen, und es täglich mehr geworden sey, jemehr richtigen und weltkennenden Verstand er bey mir gefunden habe. Er hätte mich einer niedrigen Schmeicheley und Eigennützigkeit beschuldigt, weil ich nicht gegen die Storrische Verbindung gearbeitet hätte. Nun aber, da sein Vater und seine Schwester heute so aufgebracht gegen meine Vorstellungen gesprochen hätten: so erfreue er sich, dem Hang seiner Seele folgen zu können, indem er sich beym ersten Augenblick an mich gezogen gefühlt — und meine Freundschaft, meinen Umgang, und mein Vertrauen zu verdienen wünsche.

Nach diesem Besuch habe ich ihn noch fünfmal gesehen, theils im Garten, theils in meinem Zimmer. Ich habe ihm meine Familiengeschichte, meinen Eintritt in sein Haus, und vornemlich Ihre edelmüthige Unterstützung in Aachen, in Ihrem Hause, und bey seiner vortreflichen Mutter erzählt. Er hörte mir mit der größten Aufmerksamkeit zu, sprach mit der zärtlichsten Verehrung von seiner Mutter! — (der Gedanke, sie nicht mehr angetroffen zu haben, rührte ihn bis zu Thränen) wies mir von ihren Brie-

fen,

sen, und bezeugte sich voll Hochachtung gegen mich. Sein Gesicht scheint sich aufzuheitern, wenn er bey mir ist; - er sieht, (ich muß es sagen) mit Liebe und Freude mir zu, wenn ich arbeite, im Haus was anordne, im Zimmer aus. oder eingehe, mißt mich manchmal mit seinen Blicken von Kopf zu Füßen, wenn ich in dem langen Vorhaus, im Saal oder im Garten eine Strecke zu gehen habe. Ich erröthe zuweilen darüber -- er thut aber als ob er es nicht sehe, spricht bey Tische, beym Kaffe lauter Sachen die mich fesseln - ja, meine Freunde, fesseln - mit den Banden der Verehrung -- für einen Jüngling, der seine Seele und sein Leben so rein erhielt, seinen Geist mitten in allen den Zerstreuungen so anbaute, so still, so überlegt Gutes thut!

O nehmen Sie mich wieder zu sich -- schaffen Sie mir einen andern Platz - aber weit, weit von hier!

Gestern brach ich in Thränen aus, da er im Garten von Englischen Anlagen mit mir sprach, Kupferstiche holte, Zeichnungen von Gärten verschiedener Arten wieß, die er selbst gemacht hatte, und mir Hirschfelds Gartenkunst in mein Zimmer gab; aber weinen mußte ich, weil mir in diesem Augenblick mein Bruder vorschwebte. - „Ach! rief ich, wären Sie der Jugendfreund meines Bruders gewe-

gewesen, so lebte er noch, und hätte Jünglings Weisheit und Tugend wie Sie!" - Meine Freunde! ich konnte mir nicht helfen - es quoll aus meinem Herzen. Die sanfte schöne Pflanzenwelt, mit der ich umgeben war, der herrliche junge Mann, gerade so alt, als der Verderber meines Bruders - die schönen Sachen, die ich gesehen und gehört — alles hatte mich erweicht. Aber es soll nicht mehr geschehen! Niemals soll er meine Hände wieder so fassen, wie er that - Nimmermehr sollen seine schönen Augen so auf mein Gesicht geheftet seyn, mit einer Thräne lächeln, und mir sagen: meine Hochachtung sey ihm unschätzbar. - O Gott! schütze mich gegen den Jammer einer hofnungslosen Liebe! Denn hier ist der Anfang dazu. -- Ich bitte Sie, meine väterlich - und mütterliche Freunde, nehmen Sie mich weg! Sorgen Sie für Ihre arme Luise! schelten Sie mich nicht. Ich konnte mir nicht helfen. Ich will gerne weit, weit von ihm weg in andere Dienste gehen - aber doch als Hofmeisterin. Denn da muß man mich doch mehr in Ehren halten; ich kan auch mehr nützen und Ehre verdienen, und dann Sie beyde und ihn segnen.

Antworten Sie mir ja mit dem Boten, der dieses bringt.

Luise.

Meine

Meine Frau und ich erschracken über diesen Brief. Wir sahen sie mit ihrem ganzen Herzen gefangen. Wir wußten nicht, was an dem jungen Knospen war. Wenn seine Edelmüthigkeit nur eine listige Verführers Maske wäre? —

Das arme Mädchen! – sagte mein gutes Weib: wenn der Geliebte nun ihrem Herzen wird, was der Bruder ihr war -- o so ist sie bedaurenswerth! Wir müssen ihr helfen. Sie mag bey uns seyn, bis sich eine gute Stelle giebt. -- Dies schrieb ich ihr freundlich und herzlich. Aber kaum war der Bote abgefertigt: als der junge von Knospen geritten kam, und mit mir und meiner Frau zu reden wünschte. Er war in der Stube, ehe wir uns besinnen konnten; und siehe da! ein schöner junger Mann, voll von Zuversicht, und zugleich von Bescheidenheit, in Augen voll Wahrheit und Feuer – und in seinem Ton und ganzen Wesen die Offenheit, womit er uns gleich von seinen Gesinnungen gegen Luisen sprach -- und wie er überzeugt wäre, daß er niemals glücklich werden könne, als durch eine Verbindung mit ihr. Er wüßte, daß sie uns als ihre Eltern verehre; deswegen habe er zuerst mit uns sprechen wollen. Denn leider! seinem Vater dörfe er von der reinen Liebe für Verdienste der Seele nichts sagen. — Luise wolle zu uns zurück.

Es

Es sey ihm lieb, weil es ihm unerträglich sey, sie dienen zu sehen, und noch dazu miskannt und mishandelt! ohngeachtet es ihm sehr süß wäre, in einem Hause mit ihr zu wohnen. Wir möchten sie aufnehmen, wie gute Eltern eine würdige Tochter wieder in ihre Arme faßten: aber wir sollten sie für Ihn aufbewahren, nicht mehr in Dienste thun, und sicher seyn, daß er seine Erkenntlichkeit an unsern Kindern zeigen wolle."

Er hatte in einem Athem fortgesprochen, und ich und **Karoline** ihm mit aufgesperrtem Auge und Mund zugehört. — Ich bezeugte ihm mein Erstaunen über seinen, wie mich däuchte, zu raschen Entschluß; erzählte ihm aber auch den Anfang und Fortgang meiner Bekanntschaft mit **Luisen**; und wieß ihm die Briefe, die ich aus ihrer Vaterstadt erhalten, als ich Erkundigung nach ihr und ihrem noch wenigen Vermögen einzog. Alles machte ihren Eltern, ihrer Erziehung, und ihrer Aufführung Ehre. Man wußte nichts an ihr zu tadeln, als ihre unmässige Liebe für ihren Bruder.

Der junge **Knospen** sog alles dies mit Entzücken ein. Es freute mich; denn ich hatte das alles in der Absicht gesagt, ihm Hochachtung für **Luisen** zu geben. Indessen stellte ich ihm da-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

bey den Stolz seines Vaters und seiner Schwester vor, die gewiß in keine Verbindung mit Luisen einwilligen würden. Er erkannte dies, sagte auch, daß er noch keinen sichern Plan gemacht habe, aber auf einen glücklichen Ausgang seiner Wünsche hofte. — Wir mußten ihm versprechen, Luisen ein Jahr lang bey uns zu behalten, und für ihn zu reden, auch einen Briefwechsel und einige Besuche zu erlauben. — Nun gieng er, und ließ uns sehr zufrieden mit ihm zurücke. Mein gutes Weib weinte Thränen der Angst und Freude für unsere Freundin, die ich zwey Tage darauf abholte. Der junge Knospen umarmte mich mit Thränen, und von dem Alten bekam ich ein gar schönes Attestat des Wohlverhaltens von Luisen, unter dem grossen Hochadelichen Insiegel, und mit ausführlicher Spezifikation aller Titel und Güter des gekauften Pergaments. Ich mußte in mir lachen, als der alte hochmüthige Thor mir das alles mit so grossem Prunk von seinem Sekretär ablesen ließ, und sich dann hinsetzte, es zu unterschreiben, weil ich wußte, daß Luise zur Besitzerin aller dieser Herrlichkeit bestimmt war. Denn der Sohn hatte mir ein versiegeltes Packet mit einem förmlichen Eheverlöbniß heimlich zugestellt. — Anstalten, Vorsicht und Gebrauch

der

der Güter und Gewalt, wie so sehr verschieden — von einem Zimmer in das andere! vom Vater, der sie besaß, und dem Sohn, der sie hofte!

Ich führte meine Beute heim, und Luise blieb einen glücklichen Winter bey uns. Sie konnte ihn sehr vergnügt zubringen: denn der junge Knospen hatte ein schönes Englisches Klavier, eine vortrefliche Sammlung von Büchern in Sprachen, die seiner Luise bekannt waren, einen grossen Vorrath Stick- und Tapetenseide, und Kupferstiche aller Art in mein Haus führen lassen. Sie zog Winterblumen. Da war denn eine Herrlichkeit diese dem Knospen zu schicken, welcher Luisens Stübchen zu seiner Studirstube gemacht hatte, wo er gewiß an nichts als Plane dachte, wie er sie in sein Haus zurückbringen könnte. Er sah sie nur in unserer Gegenwart. Hie und da war viel Jammer. Karoline verwies ihn auf Zeit und Gedult. Sein Vater war mit ihm zufrieden, nur wollte er, daß er sich eine hübsche Dame zur Frau aussuchen, und lustiger werden sollte; da sollte er noch einen Hinterhalt entdecken, der ihn in Erstaunen setzen würde.

Diesem zufolge machte der junge Mann einen Entwurf, Luisen unter den Namen einer vornehmen Engelländerin zu heurathen, die

aber nicht aus ihrem Lande wolle, so lange ihr Vater lebe, — und seine Melancholie dahin auszulegen, weil er von ihr entfernt leben müsse. Er sagte auch seinem Vater eine solche Geschichte vor, der Aufangs sehr darüber zürnte, doch endlich einwilligte, aber mit der Bedingung, daß seine Schwiegertochter herauskommen, und Teutsch lernen solle, damit er sie doch auch für sein Geld sehen, und mit ihr sprechen könnte. Das Ding mißfiel mir, ob ich schon den alten Knospen eben nicht für einen so schätzbaren Mann hielt, an dem man sich durch einen erzwungenen Betrug sehr versündigte. Aber er war Vater, ich auch. Wahrheit ist immer eine köstliche Sache! Ich that, was ich konnte, und Luise auch, um den guten Jungen noch zum Aufschub zu bewegen; aber die Reiseanstalten giengen ihren Gang. Er sollte mit der ersten Frühlingssonne nach Engelland; und der Vater entdeckte ihm den Hinterhalt in einer grossen Summe Gelds, die in der Bank zu Amsterdam angelegt war. Er erlaubte auch die Ausführung eines Plans zu einem Englischen Garten; fragte viel nach den Sitten des Landes, und freute sich auf seine Schwiegertochter, weil der Sohn versicherte, alles anzuwenden, um sie nach Teutschland zu bringen. Der Alte erlebte

aber

aber seine Freude und ich den Verdruß nicht den mir diese Abreise gemacht hätte. Denn da er alles Adeliche mitmachen wollte, gieng er auch mit seinem Hrrrn Schwiegersohn auf die Jagd; blieb aber nicht auf seinem angewiesenen Standort, und bekam einen starken Schuß tüchtiger großer Schroten in seine geschwollene Beine. Das Ausschneiden und Suchen der Schroten, vielleicht auch die Unwissenheit des Wundarztes zogen den Brand nach sich, an dem er starb, Sie errathen das Uebrige von selbst, was ich noch zu sagen habe. Sein Sohn legte den Titel eines Barons ab, auf den sein Vater einen so großen Werth gesetzt hatte, verheurathete sich mit Luisen, und lebt nun glücklich, indem er andre glücklich macht. — Eine schöne Büchersammlung, die ich mir vom Schicksal schon lange erbat, ist meine Belohnung für Luise geworden. Knospen wird von seiner Frau geliebt, wie sie ihren Bruder geliebt hatte. Die Freundschaft und Tugend dieses glücklichen Paars ist die Würze meines Lebens, und Engelsglück für meine Karoline, die von ihrem Gute immer mit einer Art von Jubel zurück kommt, und mir dankt, daß ich mich um Luise angenommen habe.

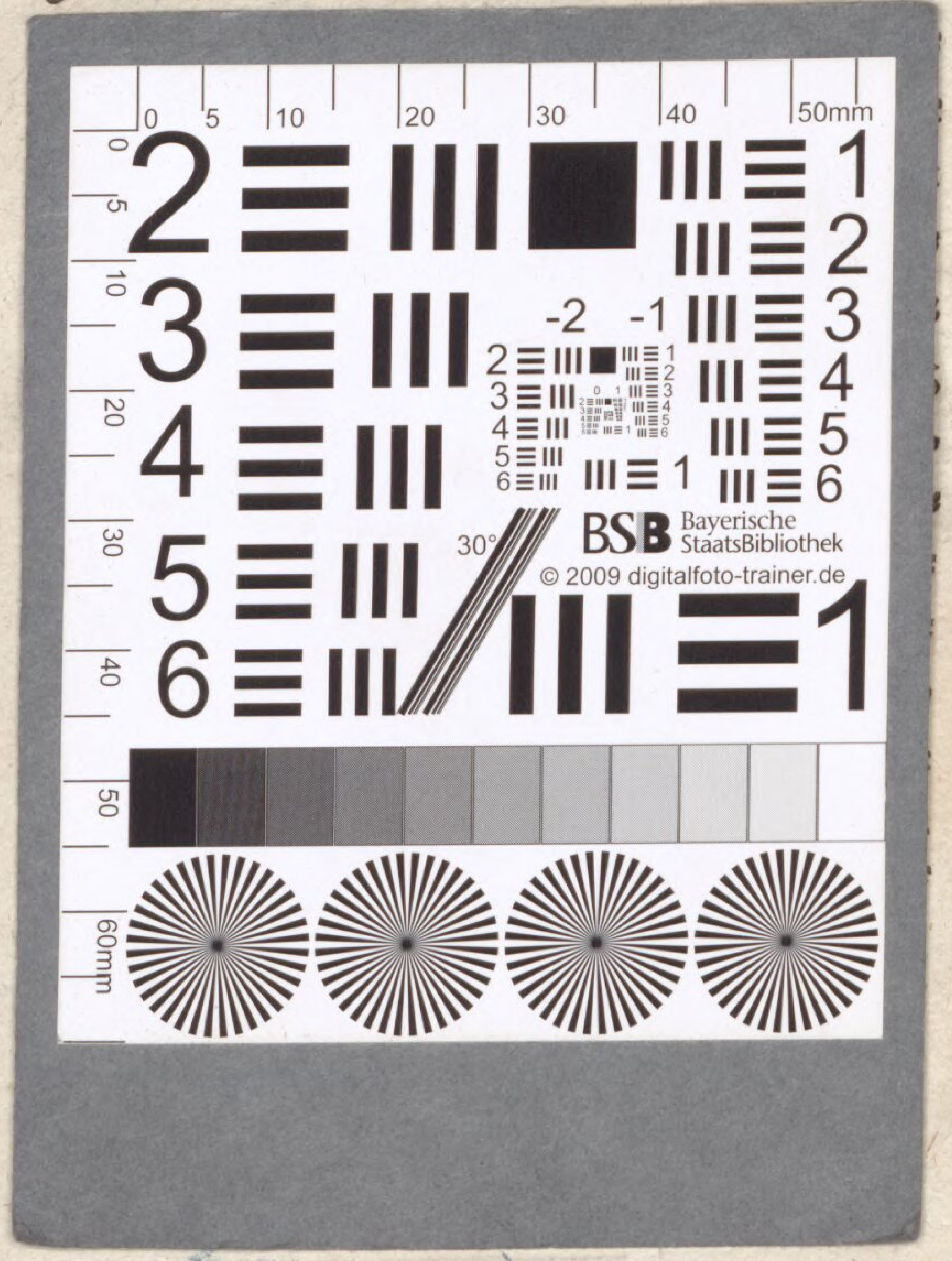
Ein großer Theil des Publikums, der die Pomona nicht besitzt, wird die vorstehende zwei Erzehlungen, welche mit Bewilligung der Frau Verfasserin daraus entlehnt sind, gerne lesen.

Wir gaben sie vor zwei Jahren als Nachlese der ganzen Sammlung, die in Speier in zwei Bånden gedruckt ist; allein da von eben dieser Sammlung nur eine kleine Auflage gemacht worden, und sie bei weitem nicht genug unters Publikum gekommen ist; so åusserte man oft den Wunsch diese zwei Erzehlungen als ein Ganzes, getrennt von jenem, besitzen zu kőnnen. Diesen Wunsch erfüllen wir also hiemit. — Die damals versprochene Fortsetzung erscheint nun zugleich unter den Titel; Miß-Lony und der schőne Bund mit zwei Kupfer von Thellot in Gotha auf Subscription — und wir nehmen darauf Bestellung an.

Weiß und Brede.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ein großer Theil des Publikums, der die Pomona nicht besitzt, wird die vorstehende zwei Erzehlungen, welche mit Bewilligung der Frau Verfasserin daraus entlehnt sind, gerne lesen.



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ein großer Theil des Publikums, der die Pomona nicht besitzt, wird die vorstehende zwei Erzehlungen, welche mit Bewilligung der Frau Verfasserin daraus entlehnt sind,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Roche, Sophie von / Weiß, Ulrich / Brede, Ludwig

Freunde und Freundinnen von zwei sehr verschiedenen Jahrhunderten und die Baad-Bekanntschaft

Offenbach 1789

ESlg/P.o.germ. 794 ad
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00066487-4
VD18 14720655